This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029373 7

Geburtstag der Reformation
und
Ein Tag aus Dr. Martin Luthers Leben.

1143

Aus dem Verlag der

Pilger-Buchhandlung,

Reading, Pa.

Bücher für die Kleinen.

	Einzeln	Im 100
1. Das Leben Jesu, des Sohnes Gottes. In 42 Bildern. In Muslin @ 20 bis 25 Cts.	15	8
2. Das neue Weihnachtsbilderbuch. Mit 26 Bildern	10	7
3. Ehre Vater und Mutter. Mit Originalbildern.	8	4
4. Das große Weihnachtsbilderbuch. Mit 30 Bildern	25	15
5. Hübsches Bilderbuch. Mit A B C und Erzählungen	8	4½
6. Gutes und Schönes. Mit 10 Bildern	7	4
7. Das Büchlein vom lieben Heilande. Mit 30 Bildern	10	6
8. Kinderfreude. Bilder und Geschichten mit 4farbigem Umschlag	15	8
9. Bilderlust. Mit 19 Bildern	15	8
10. Jugendblätter. Mit 18 Bildern	15	8
11. Die Festzeiten des christlichen Kirchenjahres	10	7
12. Die heiligen zehn Gebote. In Wort und Bild. In Roth- und Schwarz-Druck	10	7
13. Das apost. Glaubensbekenntniß. In Roth- und Schwarz-Druck	10	7
14. Das heilige Vater Unser. In Roth- und Schwarz-Druck	10	7
15. Die zwei Sacramente: Taufe und Abendmahl. In Roth- und Schwarz-Druck	10	7
16. Das Amt der Schlüssel. In Roth- und Schwarz-Druck	10	7
17. Jesus der Kinderfreund. Mit 19 Bildern	10	6
18. Das Weihnachts-Büchlein. In Bild und Vers	10	5
19. Das Luther-Jubiläums-Büchlein. Mit Bildern	18	12
20. Die Urgeschichte. Von Adam bis Noah. Mit 18 Bildern	12	8
21. Die Geschichte der Patriarchen. Mit 12 Bildern	12	8
22. Die Geschichte Josephs. Mit hübschen Bildern	10	7
23. Das Leben des Apostels Paulus.	12	8
24. Haus im Glück. Mit Bildern von Osk. Pletsch	10	7
25. Das neue Luther-Büchlein. In Versen	25	18

Amelia Eberhardt
Christmas 1°

from
St. Luke's S.S.

Luth RTS
4/30/12

Der

Geburtstag der Reformation

und

Ein Tag aus Dr. Martin Luthers Leben.

Mit Genehmigung der Verlagshandlung (Velhagen & Klasing) für Amerika abgedruckt.

PUBLIC LIBRARY

Reading, Pa.:
Verlag der Pilger-Buchhandlung.
1883.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
585945
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1913

Transfer from Circ. Dept. APR 8 1912

Der Geburtstag der Reformation.

I.

Es war an einem freundlichen Herbstnachmittage des Jahres 1517, da schritt rüstig und munter ein kräftiger Jüngling auf der Straße von Kemberg nach Wittenberg. Das mit Federn geschmückte Barett und der lange Degen, den er am Gürtel über dem enganschließenden Rocke trug, ließen in ihm den fahrenden Schüler nicht verkennen, wie sie damals scharenweise Deutschland durchwanderten, ihre geringe Habe auf dem Rücken im Ränzel tragend, von einer Universität auf die andere ziehend. Er kam von Leipzig, war am Morgen

von Bitterfeld aufgebrochen und näherte sich nun seinem Ziele, der neuen Universitätsstadt Wittenberg; obgleich diese erst vor fünfzehn Jahren vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen gegründet worden war, hatte sich doch ihr Ruf schon weit verbreitet, und von allen Seiten strömten ihr die Studenten zu. Schon sah er am Horizont die Thürme der Stadt auftauchen, und sein belebtes, etwas schwärmerisches Gesicht leuchtete hell auf bei dem Gedanken, daß das ersehnte Ziel so nahe vor ihm liege. „Dort werde ich ja wohl finden, was ich so lange in Leipzig vergebens gesucht, Nahrung und Gewißheit für mein suchendes Herz; sie haben mich mit todtem Formelkram und klapperdürren Definitionen lange genug gequält; ich möchte einen frischen, erquickenden Zug aus dem Born der Wahrheit thun; und sie sagen ja, in Wittenberg wehe ein neuer Geist und könne sich da kräftiger entfalten, als auf den alten Universitäten, wo der Zunftgeist waltet, und sie das Alte krampfhaft und gewaltsam festhalten. Gott gebe, daß ich finde, was ich suche!“

Unter solchen Selbstgesprächen hatte er sich der Elbbrücke

genähert und überschritt, nachdem er dem Wächter in der Zollbude seinen Tribut gezahlt, den Fluß. Da traf er auf ein Häuflein Studenten, welche von der Stadt aus ihm entgegenkamen; er grüßte sie freundlich und bat, sie möchten ihm, dem Fernherkommenden, ein wenig Rede stehen, da er hier zu studiren gedenke und die Stadt noch gar nicht kenne. Er habe einen Vetter unter den Stundenten in Wittenberg, vielleicht sei er einem von ihnen bekannt, und sie könnten ihm die Mühe langen Suchens ersparen. Er heiße Bernhard Roller, habe sich, so viel er wisse, auf der Hochschule der Rechte beflissen und sei wie er aus der Stadt Zittau in der Lausitz.

Die Angeredeten blieben stehen und schüttelten dem Ankömmling herzhaft die Hand; aber eines Studenten Bernhard Roller konnte sich keiner entsinnen; er werde wohl unter irgend einem Spitznamen in der Stadt bekannt sein; er möge ihnen denselben doch etwas näher schildern, ob er schon lange in Wittenberg sei? und was dergleichen Fragen mehr waren.

Er müsse nun schon an die sieben Jahre hier sein, ent-

gegnete der Jüngling; auch könne er sich seiner nicht mehr deutlich erinnern; nur so viel könne er sagen, sein Vetter sei ein stattlicher wohlbeleibter Herr und habe, als er ihn das letzte Mal gesehen, einen langen Bart am Kinn gehabt.

„Das ist ohne Zweifel der dicke Benz," rief einer der Studenten lachend aus; „nun wenn du den suchest, da findest du ihn am sichersten unter der Tanne, denn er hört den Kukuk gern schreien."

Die andern bekräftigten das lachend, als sie aber den Fremdling verdutzt dreinschauen sahen, sprach einer: „Laß dich das nicht wundern, in Wittenberg heißt das Stadtbier Kukuk, und der Tannenbaum schenkt es aus. Ist aber der dicke Benz dein Vetter, so such ihn lieber in seinem Logement auf, das ist bei der Schloßmühle. Da brauchst du blos unter diesem Namen nach ihm zu fragen. Jeder Straßenbube weist dich zu ihm, denn er ist schon lange in Wittenberg und gar gut gekannt. Daß er Roller heißt, möchten nur wenige wissen!"

Der Jüngling bedankte sich für die Auskunft, obwohl sie ihm nicht eben sehr tröstlich zu lauten schien, und hatte bald

das Elbthor erreicht, und das Innere der Stadt that sich ihm auf. Aber er war nicht eben sehr erbaut davon und hatte sich von einem so weltberühmten Orte eine ganz andere Vorstellung gemacht. Eine enge holprige, ziemlich steil ansteigende Straße nahm ihn auf, besetzt mit kleinen, unschönen strohbedeckten Häusern; zwar wurde es etwas besser, als er die den ganzen Ort der Länge nach durchschneidende Hauptstraße, die sich vom Schlosse aus nach dem Augustinerkloster an der Hauptkirche vorüber zog, erreichte; aber auch hier erblickte er nur ein paar steinerne Häuser und etliche stattlichere Klostergebäude, sonst war die Umgebung eben so schmutzig und unscheinbar, als die zuerst von ihm betretene Gasse. Wie enttäuscht war der junge Student, der von dem verhältnißmaßig prächtigen Leipzig kam! In diesem unansehnlichen Neste sollte ihm der ersehnte Born der Weisheit sprudeln?

Allein der gute Jüngling war noch nicht am Ziel der Enttäuschung. Nach vielen Fragen, die ihm oft unfreundliche Antwort eintrugen, hatte er endlich die Wohnung seines Vetters Bernhard ausgekundschaftet. Sie lag dem Schlosse

gegenüber in einem Winkel an der altersgrauen Stadtmauer hinter der Schloßmühle, die wohl das ansehnlichste Gebäude der ganzen Stadt war. Durch eine niedrige Thüre gelangte er auf eine finstere und steile hölzerne Treppe, und am Ende derselben stieß er wiederum auf eine roh gearbeitete Thüre, die ihm als seines Vetters Aufenthalt bezeichnet war. Er klopfte; ein rauhes „Herein!“ tönte ihm entgegen, ein grimmiger Bulldogg zeigte ihm knurrend die Zähne. „Wohnt hier der Student der Rechte Roller aus Zittau?“ fragte er in die nur von einem niedrigen Fenster erhellte Stube hinein.

„Der bin ich,“ antwortete die rauhe Stimme, „was steht zu Diensten?‘

„Wenn Ihr Herr Bernhard Roller seid, so bin ich Euer Vetter Hans Nagel dessen Ihr Euch wohl noch entsinnen werdet.“

„Was, ein Vetter?“ grollte der Baß aus der Tiefe, und auf einem Lager in der Ecke erhob sich eine dunkle Masse, in eine Decke gehüllt, aus welcher sich nach einigen Schwenkungen die vierschrötige Gestalt des dicken Benz entwickelte, mit wirrem Haar und Bart ein aufgedunsenes Antlitz dem

Besuchenden zukehrend. Nachdem er sich endlich in eine sitzende Stellung auf den Rand des Bettes erhoben, lachte er: „Nun, so tretet doch näher, Vetter Hans, daß ich Euch ansehen und erkennen kann!“

Der Angeredete mußte sich tief bücken, um in die niedrige Stube einzutreten, und nachdem es gelungen, den knurrenden Hund mittelst einiger wohlangebrachten Fußtritte zu beruhigen, standen sich die beiden Vettern einander musternd gegenüber.

„Also Ihr seid der Vetter Hans, meiner Mutter Schwestersohn aus Zittau, der Bube der mir kaum bis an die Brust reichte, als ich das letzte Mal dort war. Nun, du bist tüchtig gewachsen, Junge, sei willkommen. Was bringt dich nach Wittenberg?“

„Studiren will ich, Vetter,“ entgegnete der Ankömmling. „In Leipzig war mir's zu dürftig und zu düster, ich möchte hier frische Luft und freien Athem in der Theologie schöpfen!“

„Na, da kommst du aus dem Regen in die Traufe, Junge,“ entgegnete der andere; „ich bin nun seit zehn Jahren Student, und mir ist's nie so trübselig gewesen als hier in diesem

verwünschten Neste. Hier ist die akademische Freiheit am Aussterben, sie wird unbarmhergig zu Tode gejagt."

„O weh," entgegnete der Jüngling, „und doch sagen sie allenthalben, Eure Universität stehe auf der Höhe der Zeit und habe in allen Fächern die trefflichsten Lehrer."

„Nun ja, das will ich gar nicht leugnen, tüchtige Professoren sind hier, etzliche Humanisten, die ganz erträglich sind, auch ein paar gute Juristen, wie der Schuriff und der König der Rechtslehrer, Henning Göde. Aber kein Studentenleben, alles Zopf und ein geschnürtes Wesen; büffeln und lernen soll man, aber der Jugendmuth soll hübsch gebändigt werden, und die Studenten immer hinter den Büchern hocken, als wären sie alte Weiber und nicht junge frische Burschen. Doch davon wollen wir später reden; ich werde dich schon in gute Gesellschaft bringen. Jetzt komm und setze dich und erzähle mir etwas vom Hause."

„Vor allen soll ich Euch grüßen von meiner Mutter und von der alten Muhme Else."

„Was, die alte Hexe lebt auch noch? Die muß ja über hundert Jahre alt sein."

„Hundertundvier Jahre," ſagte der Jüngling, „und faſt für alles ſtumpf. Nur Eurer erinnerte ſie ſich gleich, als ich ihr ſagte, ich ginge nach Wittenberg. Grüße mir den Bernhard, ſagte ſie, und wenn Ihr den Schwan ſeht, ſo thut mir's zu wiſſen. Er muß nun bald kommen; es ſind nun ſchon über hundert Jahre, da hat er geſagt: Jetzt bratet Ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, dem werdet Ihr nichts anhaben können.

„Ja, ja, ich erinnere mich," lachte Benz, „ſie iſt eine alte Taboritin und träumt von nichts als von ihren huſſitiſchen Weiſſagungen. Nun da ſoll ſie nur hierher kommen, hier ſchwirren uns die Ohren davon, daß nächſtens eine große Reformation losgehen ſoll. Es gibt ſo ein paar Ketzer hier, die wollen den Ablaß abſchaffen und donnern dawider: aber ſie ſollen ſich nur muckſen, ſo wird man ihnen das Maul ſtopfen. Unſer alter Henning iſt ihnen ſehr auf dem Damm und kanzelt ſie ob ihrer Neuerungen tüchtig ab. Den Ariſtoteles wollen ſie aus den Schulen verbannen und leſen immer nur über die Biblia, wie ſie ſagen, und Buße ſoll der Menſch thun, und Gott weiß, was für Unſinn mehr. Aber

was hilft's, daß man sich über solche Tollköpfe ärgert; komm, Vetter, ich will dir nun die Schönheiten unserer Musenstadt ein wenig zeigen und dich dann in einen Kreis von Studenten einführen, wo noch die alte gute Sitte herrscht, wo wir als lustige Brüder leben und den Eulen und Käuzen ein Schnippchen schlagen."

So sprechend haspelte sich der dicke Benz aus seinem Laken, wo er die Nachmittagsstunden verschnarcht hatte, empor und schickte sich an, seine Toilette zu machen. Er nestelte die enganliegenden Sammethosen auf und warf über das Hemd einen Rock, den er mit einem breiten Gürtel über den Hüften zusammenschnürte; zuletzt hakte er in den Gürtel einen langen spitzen Stoßdegen mit großem Korbe und zog die Stulphandschuhe an die dicken knochigen Hände. Die beiden schritten nun an der Stadtkirche vorüber nach dem Elsterthor zu, und der dicke Benz erklärte seinem Begleiter die wenigen Häuser stattlicheren Ansehens, an welchen sie vorüberkamen. In dem einen wohnte der Dr. Andreas Karlstadt von Bodenstein, der eben das Rektorat verwaltete, in dem anderen Philippus Melanchthon, ein gelehrtes kleines

Männchen, aber sie gehörten auch zu denen, welche an der guten alten Sitte rüttelten, immer Neues wollten und den Studenten die Freiheit nicht gönnten. Nur der große Rechtsgelehrte Henning Göde fand vor den Augen des dicken Benz Gnade, das sei ein gar gewaltiger Mann; er selbst komme ihm zwar nicht viel ins Kolleg, denn er sei mit seiner Wissenschaft schon fertig, aber den rühme alle Welt; den Glaubensneuerungen sei er feind, doch in Bezug auf die studentische Freiheit auch ein wenig zu streng.

„Aber hier," sagte er, indem er auf das gewölbte Thor des Augustinerklosters deutete, „hier wohnt der allerschlimmste, das ist der Martin Luther, der Augustinermönch. Das muß man sagen, gelehrt ist er, und ein Maul hat er, daß er die meisten beschwatzt im Kolleg wie in der Kirche. Das Latein fließt ihm nur so vom Munde, und er kann alles tapfer verdeutschen. Die Studenten strömen in seine Vorlesungen, seine Predigten sind zum Erdrücken voll. Augen hat er im Kopf, daß er einen damit durchbohren kann, dazu viel Witz und schlagfertige Rede. Wenn er zu einem Konvivium geladen wird, kann er ganz lustig und guter Dinge sein. Dann

ist er wieder Tage lang so menschenscheu und traurig, daß er sich gar nicht sehen läßt, seine Thüre verschließt und seufzt und betet. Die Leute sagen, er schlage sich mit dem Teufel förmlich herum. Wenn er studirt, vergißt er oft ganze Tage das Essen, Trinken und Schlafen und bleibt doch immer bei guten Kräften. Wenn er aber seine Mönchsgebete darüber versäumt, so riegelt er sich dann ein, bis er sein Pensum abkasteit, abgefastet und abgebetet hat. Ich sage, es muß in seinem Kopfe nicht richtig sein; aber so viel ist gewiß, in dem steckt ein ganzer Ketzer, wenn nicht der leibhaftige Gottseibeiuns selbst."

„Von dem Mann habe ich auch schon reden gehört," sagte Hans; „in Leipzig waren sie nicht gut auf ihn zu sprechen und warnten mich vor ihm; er müsse verbrannt werden."

„Das wird er auch, so gewiß ich Benz heiße. Jetzt donnert er auf der Kanzel wider den Ablaß. Auch vom heiligen Vater in Rom soll er oft ganz ketzerisch reden; er ist selbst einmal in Rom gewesen, aber viel schlimmer wiedergekommen als er gegangen ist."

Unter solchen Gesprächen waren sie durchs Thor gekom-

men, und der Wittenberger führte seinen Vetter bis auf die Weinberge, wo man die Elbaue und das kleine Universitätsgehölz, der Speck genannt, überschaute.

„Das ist die ganze Herrlichkeit, welche dir die Wittenberger Gegend bietet; du wirst deine Ansprüche daran sehr gering stellen müssen; es ging mir auch so, wenn ich an die schönen Zittauer Berge dachte. Nun habe ich mich daran gewöhnt. Hier im Speck komme ich mit meinen Freunden öfter zusammen; gewöhnlich aber sind wir Abends in der grünen Tanne auf der anderen Seite der Stadt vor dem Schloßthor in der Fischervorstadt. Dahin will ich dich nun führen, damit du den berühmten Wittenberger Kukuk kennen lernst. Das ist das beste, was wir hier haben.“

Damit kehrten die beiden zur Stadt zurück.

Unsere Leser werden schon errathen haben, daß der dicke Benz nicht zu den Zierden der Wittenberger Studentenschaft gehörte. Er war einer jener unverwüstlichen Studenten, die man alte Bachanten nannte, und die eine Pest der Universitäten und die Verführer der jungen Studenten waren, die ihnen in die Hände fielen. Sie führten ein wüstes

Sauf- und Raufleben, und da sie nach den Gesetzen des auf den Universitäten herrschenden Pennalismus die Fexre oder Beani, d. h. die Neuankommenden, terrorisirten und aussaugten, so wußten sie immer, ohne daß sie die Mühe der Arbeit hatten, die Kosten dieses Schwelgens aus den neuen Ankömmlingen herauszupressen. Kaum war die neue Universität gegründet, so stellte sich diese Landplage auch hier ein und wollte ihr Regiment beginnen. Ihnen nach zogen die fahrenden Frauen, für welche die Stadt ein öffentliches Frauenhaus errichten mußte. Allein sie stießen auf einen ungewohnten Widerstand. Die Universitätsbehörden schritten sogleich sehr energisch ein; sie nahmen den Pennalismus unter strenge Aufsicht und ließen seine schlimmsten Auswüchse gar nicht aufkommen. Das meinte der dicke Benz, wenn er von tyrannischer Beschränkung der studentischen Freiheit sprach. Selbst die Humanisten, welche an anderen Universitäten dem wüsten Sinnentaumel oft die Brücke traten, stellten sich dem Bacchantenthum von Anfang an feindlich entgegen und gründeten zu seiner Bekämpfung eine eigene Gesellschaft, Leucopolitana genannt, an deren Spitze die be-

rühmten Humaniſten Matthäus Lupinus und Bohuslaus von Haſſenſtein, beide Profeſſoren, traten, und welche auf Sitte und Zucht hielt, dafür aber von den Bacchanten auf das tiefſte gehaßt und verſpottet wurden.

Durch dieſe ſcharfe Oppoſition war das Bacchantenthum auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl beſchränkt, die aber, eben als niedergehaltene Partei, voll Ingrimms und Wuth war, und aus Trotz immer tiefer in gemeine Liederlichkeit verſank. Sie trieben ihr Weſen in dem Univerſitätsholze Speck und hießen deshalb die Speckſtudenten; ihre Niederlage hatten ſie in einer verrufenen Kneipe der Fiſchervorſtadt, dem grünen Tannenbaum.

Daß der dicke Benz zu dieſer tagedieberiſchen Geſellſchaft gehörte, wird unſern Leſern aus dem Bisherigen ſchon aufgegangen ſein, und auch dem Vetter Hans ward es immer klarer, daß er in eine üble Genoſſenſchaft gerathen ſei, von der er ſich bei Zeiten losmachen müſſe. Doch wollte er nicht zu plötzlich den Vetter vor den Kopf ſtoßen und erſt ſeiner Sache recht gewiß ſein. Er ließ ſich alſo von ihm in den grünen Tannenbaum ſchleppen, beſchloß aber im Stillen ſo

bald als möglich einen Bruch herbeizuführen. Es war ihm schon ganz eigen zu Muthe geworden, als er bei der Toilette den abgerissenen Zustand der Garderobe des dicken Benz bemerkte, und er ahnte schon, daß bei längerer Bekanntschaft auch sein Beutel sich nicht sehr wohl befinden würde.

Als sie ankamen, fanden sie etwa zwanzig bis dreißig Gesellen versammelt, denen aufs Gesicht geschrieben war, daß sie gleichen Gelichters mit Benz waren. Sauf- und Zotenlieder tönten ihnen entgegen; der dicke Benz wurde mit Gebrüll empfangen, und man sah, daß er eine bedeutende Stellung unter seinen Genossen hatte, denn er mußte alsbald reiheum Bescheid thun, und diese Aufmerksamkeit wurde auch seinem Gefährten zu Theil, nachdem er ihn als seinen Vetter Hans bei der Gesellschaft vorgestellt. Das stehende Thema der Unterhaltung, die Klage über Beschränkung der akademischen Freiheit und das Schimpfen auf die Nachteulen, die der Jugend keine Freude gönnten, war bald im Flusse.

„Wißt Ihr schon," schrie ein verlumpter, schmutziger Gesell, „daß unsere guten Freundinnen von den ver— Bußunken nun glücklich aus der Stadt gebissen sind?"

„Ja wohl," entgegnete ein anderer, „das Frauenhaus ſteht leer und der Marktmeiſter hat beim Rath auf eine Entſchädigung angetragen, weil ihm ſein ehrlicher Erwerb geſchmälert ſei."

„Sie haben einen ehrſamen Bürger um Geld gebüßt, weil er auf dem Tanzhauſe mit einem fahrenden Frauenzimmer getanzt hat."

„Ein anderer hat ſogar ins Gefängniß wandern müſſen."

Dr. Luther hat auf der Kanzel dagegen geſchäumt, und der Rath muß nach ſeiner Pfeife tanzen."

„Es iſt eine Schmach und Schande, ſie wollen die freie Univerſität zu einem Kloſter machen."

„Du Narr, wenn das nur wäre! in den Klöſtern geht's am luſtigſten und tollſten zu. Beten ſollen wir und Buße thun."

So ſchwirrten die Stimmen durcheinander, eine Gemeinheit folgte der anderen. Dem guten Hans wurde ganz unheimlich zu Muthe, und ſein dicker Vetter führte das große Wort. Als das Gelag ſeinen Höhepunkt erreicht hatte, riß auf einmal der Wirth des Hauſes, der lahme

Peter genannt, die Thür auf und warf sich ganz außer sich auf einen Sessel.

„Was ist denn geschehen, Peter?“ schrieen viele Stimmen, „du bist ja ganz verstört!“

„Gebt mir einen Kukuk her,“ schrie der Wirth, „das geht über die höchsten Bäume. Ich muß mich erst erholen.“

Nachdem er einen langen Zug gethan, sprang er empor, stemmte beide Arme in die Seite und schrie mit heiserer Stimme: „Wißt Ihr, Herren, was mir geschehen ist? Ich melde mich beim Luther in die Beichte, und als ich gebeichtet, verweigert er mir die Absolution, wenn ich ihm nicht verspreche, mein schändliches Gewerbe aufzugeben (hört es, Ihr Herren, mein schändliches Gewerbe!) und mein Haus dem liederlichen Gesindel (hört, Ihr Herren Studenten, dem liederlichen Gesindel!) zu verschließen. Es sei eine Schmach, daß eine solche Schandspelunke (meine Herren, eine Schandspelunke!) in der Stadt geduldet werde. Als ich ihm entgegnete, mein grüner Tannenbaum sei eine ehrliche Herberge, und meine Gäste seien ehrliche immatrikulirte Studenten Sr. Kurf. Gnaden, antwortete er, indem

er mich mit den Augen durchbohrte: Euer Haus ist eine gemeine Sauf- und Unzuchtsspelunke, und wenn Ihr meiner Mahnung nicht Gehör gebt, so werdet Ihr nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen, und ich werde dafür sorgen, daß der grüne Tannenbaum obrigkeitlich geschlossen wird. Einem ehrlichen Bürger wollen sie seine Nahrung nehmen und ihn in den Bann thun. Ist das erhört?"

„Nieder mit den Fledermäusen, nieder mit dem Luther und seinen Kumpanen!" brüllte der Chor. „Kommt, holt Eure Schläger, wir wollen ihnen vor das Haus rücken!"

„Brüder," tönte auf einmal des dicken Benz Stentorstimme, „so geht's nicht! Ihr wißt wir sind nur wenige, und die Rathsschaarwache würde uns bald auf den Hacken sein. Denn die meisten Studenten sind elende Kuttenträger und Partekenhengste, oder sie spielen die wissenschaftlichen Eiferer und die sittenreinen Lämmer; von denen haben wir keinen Beistand zu hoffen. Ihr wißt, wie wir zu Paaren getrieben wurden, als der Rektor Scheurl (gut, daß der Schleicher fort ist!) das Waffentragen und das Zechen in den Schenkhäusern den Studenten untersagte. Damals haben wir auch

uns unſerer Haut gewehrt, und doch klein beigeben müſſen. Torgau iſt nicht weit, und kurfürſtliche Trabanten bald zu Hilfe geholt. Nein, wir müſſen es pfiffiger anfangen. Ich lobe mir die alte gute Kirche, da kriegt man Ablaß, wenn man ſeinen Pfennig in den Kaſten wirft, und fragt kein Menſch, wie tief die Reue gehe. Nun iſt jetzt eben drüben in Jüterbogk der Ablaßprediger Tetzel; der iſt einer von den beſten und macht nicht lange Präambeln, ehe er einen Ablaßzettel ausſtellt. Hier iſt mein Groſchen, heißt's; wofür willſt du Ablaß? lautet die Antwort. Für das und das! Koſtet ſo und ſo viel! Punktum, da iſt dein Zettel. Einen ſolchen Zettel holt ſich morgen der Peter von Jüterbogk. Dann meldet er ſich wieder bei dem Luther, und wehe ihm, wenn er ihn nicht abſolviren will! Der Tetzel iſt zugleich Ketzermeiſter, und wird ihm das Bad geſegnen. Will er nicht ſich ducken, wird er verbrannt, und wir alle ſchleppen Scheite zu ſeinem Scheiterhaufen. Das ſoll unſere Rache ſein. Was meint Ihr, Brüder?"

„Bravo, Benz, du biſt ein Hauptkerl. Das iſt prächtig ausgedacht! So ſolls ſein. Wir ſtimmen alle bei!"

„Ich gehe mit Euch, Peter," sagte Benz weiter, „wir holen den Ablaßzettel morgenden Tages."

Und so wurde es verabredet. Nach einigen weiteren Orgien trennte sich die noble Brüderschaft.

Benz geleitete seinen Vetter, dem es im Hirn wirbelte, in eine billige Herberge, und ehe dieser sich noch recht bedenken konnte, hatte er seinem Vetter das Versprechen gegeben, morgen mit nach Jüterbogk zu fahren. Zwar wurmte es ihn später, aber er beschloß doch, sein Wort zu halten. Er hatte noch nie Gelegenheit gehabt, einen Ablaßmarkt zu sehen; Tetzels Name war in Deutschland bekannt; er selbst kannte den Mann von Leipzig her. Herzog Georg ließ in seinem Lande den Ablaßhandel nicht zu, desgleichen der Kurfürst, dagegen hatte das benachbarte Brandenburg verwandtschaftliche Rücksicht zu nehmen, und in Jüterbogk war ein solenner Ablaßmarkt. Hans beschloß, seinen Vetter und den lahmen Peter dorthin zu begleiten, und dann mit ihnen gänzlich zu brechen.

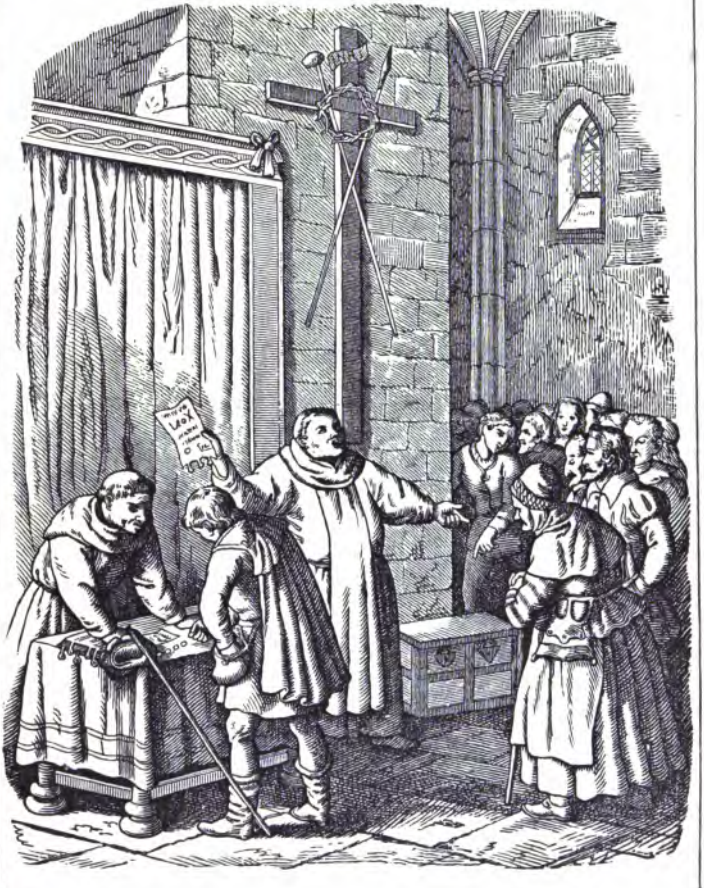
II.

Am andern Morgen brachen die drei, der lahme Peter, der dicke Benz und unſer Freund Hans in einem offenen Wägelein nach Jüterbogk auf. Ihr Weg führte ſie durch die ſchöne Gegend, die ſeit grauen Zeiten den Ehrennamen der Streuſandbüchſe des heiligen römiſchen Reichs trägt — und verdient. Wir enthalten uns einer näheren Schilderung deſſelben, da er nichts beſonders Erwähnenswerthes bietet.

Tetzel hatte die kleine Landſtadt Jüterbogk zum Schauplatz ſeiner Wirkſamkeit erkoren, weil er hier den verhaßten Wittenbergern, welche ſich dem Ablaß zu widerſetzen wagten, auf dem Nacken ſaß, und von hier aus das ihm verſchloſſene Kurfürſtenthum Sachſen, der Nähe der Grenze wegen, brand-

ſchatzen konnte. Der Zudrang war auch ein ungeheurer; von allen Seiten ſtrömten die Ablaßbedürftigen herbei, und er hielt eine gute Ernte. Er war in Innsbruck des Ehebruchs überführt und vom Kaiſer Maximilian zum Säcken (Erſäufen in einem Sacke) verurtheilt worden. Kurfürſt Friedrich von Sachſen hatte ihn vom Tode losgebeten, indeß war er für ewige Zeiten zur Gefangenſchaft im Dominikanerkloſter St. Pauli zu Leipzig verurtheilt worden. Nun brauchte damals gerade Pabſt Leo X. Geld für ſeinen koſtbaren Hofhalt und zum Ausbau der Peterskirche, und Erzbiſchof Albrecht von Mainz, ein geborener Brandenburger, brauchte desgleichen Geld, um ſein Pallium in Rom zu bezahlen. Die beiden Intereſſenten vereinigten ſich; Albrecht erpachtete von Leo den ausgeſchriebenen Ablaß, und hoffte dabei ein ſo gutes Geſchäft zu machen, daß er ſeine Schuld mit abtragen konnte. Er bedurfte daher gewandte Prediger, welche verſtanden, das Geld den Leuten aus der Taſche zu locken; als ſolcher hatte ſich Tetzel ſchon in früheren Zeiten bewährt. Albrecht bat ihn aus der ewigen Gefangenſchaft los, er reiſte nach Rom, und wurde daſelbſt vom Pabſt völ-

lig absolvirt und zum apostolischen Ketzermeister ernannt. Vor einigen Wochen schon hatte er seinen Einzug in Jüterbogk gehalten. Der von seinem Vorhaben unterrichtete Magistrat hatte glänzende Vorbereitungen getroffen. Die Bürgerwehr war in Waffen aufgestellt, der Rath ging ihm im feierlichen Zuge entgegen, sämmtliche Schulen waren in Prozession mit Fahnen und Kerzen hinausgegangen, ihn zu empfangen. Als die Wagen nahten, ertönte das Geläute aller Glocken; Tetzel, mit seinen Begleitern in die kostbarsten Meßgewande gekleidet, stieg aus; ein mächtiges rothes Kreuz mit dem päpstlichen Wappen ward ihm vorangetragen, die päpstliche Ablaßconcession auf einem prächtigen Sammetkissen mit goldenen Quasten prangte in den Händen eines feisten Mönches vor ihm her. So ging der Zug in die Hauptkirche, unter dem Gesange geistlicher Hymnen und Glockengeläut. Hier wurde die Concession auf dem Hochaltar niedergelegt, das rothe Kreuz vor demselben aufgestellt und unter dasselbe der Ablaßkasten gesetzt. Alltäglich fand nun hier die Ablaßertheilung in feierlichster Weise statt. Tetzel selbst hielt erst eine Predigt, er war sehr begabt und verstand



es, seine Waare herauszustreichen; er besitze so große Kraft, ja sogar noch größer als Petrus selbst, mit dem er nicht tauschen möge; er könne durch seinen Ablaß mehr selig machen, als dieser und die Mutter Gottes durch ihre Fürbitte. Der Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben, so daß er selbst bis an den jüngsten Tag sich der Regierung in seiner Kirche begeben habe. Er thue alles durch seinen sichtbaren Stellvertreter auf Erden, und dieser hinwiederum lege nun seine Vollmacht, die größer sei, als aller Apostel, Engel und Heiligen Gewalt, in die Hände seiner Kommissäre nieder. Denn selbst die heilige Jungfrau sammt den Aposteln und Engeln ständen unter Christo, der Papst aber, und wem er seine Vollmacht übertragen, sei Christo gleich. Das Ablaßkreuz und des Papstes daran hängendes Wappen vermögen mehr denn Christi Kreuz; der Ablaß mache die, die ihn lösten, reiner als die Taufe, ja als Adam im Paradiese gewesen; der Ablaß sei die höchste Gabe Gottes, man solle ihn als das Allerheiligste verehren und anbeten. Auch die Seelen seiner Freunde und Eltern könne man durch solch ein Opfer aus dem Fegefeuer erlösen, sobald ein Groschen

im Kasten klinge, springe eine Seele frei und selig aus dem Fegefeuer.

Nach der Predigt wurde die päpstliche Vollmacht verlesen und zugleich verkündigt, daß Tetzel als apostolischer Ketzermeister Recht und Gewalt habe, alle Feinde und Verächter der päpstlichen Gabe tödten und also blutig in die Hölle fahren zu lassen. Darauf begab sich Tetzel vor die Ablaßlade; die Ablaßsuchenden traten mit brennenden Kerzen an den Altar, beichteten ihre Sünden, der Betrag wurde summirt, sie zahlten ihre Pön, von der sich Tetzel zuweilen etwas abhandeln ließ, und erhielten einen schön gedruckten Ablaßbrief mit einem päpstlichen Siegel auf Pergament; oben war ein Kupferstich, meist ein Dominikanermönch mit einem Ablaßkreuz, umgeben von allerlei Emblemen des erlösenden Kreuzestodes; unten die Abbildung der Wunden oder die Länge des Leibes Christi mit allerlei Gebeten, und endlich die Verkündigung völliger Vergebung.

Unsere drei Freunde finden wir zunächst als aufmerksame Zuhörer in der Predigt, dann löste sich der lahme Peter seinen Ablaßzettel. „Nun soll der freche Mönch mir die

Absolution verweigern! Hier habe ich sie mit des Papstes Wappen und Siegel. Achtet er die nicht, so ist ihm das Brot gebacken!"

Mit diesen triumphirenden Worten trat er aus der Kirche mit seinen beiden Begleitern. Auf dem Platze vor dem Hauptportal brannten drei gewaltige Holzstöße und wirbelten mächtige Rauchsäulen in die Luft. Ein Mönch verkündete der umstehenden Menge, das sei das Zeichen, daß Tetzel als Ketzermeister Macht habe, jeden, der sich des Papstes Gnadenertheilung widersetze, zum Feuertode zu verdammen.

Von der Stadt begaben sich die drei auf die große Wiese am Thore, wo ein völliger Jahrmarkt im schönsten Gange war. Der Platz war mit Fahnen umsteckt und mit Guirlanden geschmückt. In zwei Reihen von Buden hatten allerlei Krämer ihre Waaren aufgestellt, und es gab darunter allerlei Glücksbuden. Tetzel verstand sein Geschäft; er zog Seiltänzer, Musikanten, Aussteller von allerlei Sehenswürdigkeiten hinter sich her, und wo er sich niederließ, betrieb er selbst das Entstehen eines solchen Jahrmarkts oder Ablaßmarkts, wie es im Volksmunde hieß. Er selbst ließ auf

seine Kosten Kletterstangen, Kegelschube und Vogelstände aufrichten, und veranstaltete Würfelspiele um allerhand schimmernden Tand, um Pfefferkuchen und dergleichen; ein Theil des Ablaßgeldes wurde wohl auch in einem Glückshafen oder in einer Geldtrefferlotterie angelegt, und sogleich zinsbar gemacht; daneben ließ er auch einen Ochsen, ein Schwein oder Bäckerwaare auskegeln. Es war dies ein treffliches Mittel, die Landbevölkerung anzulocken. In der bunten Bretterstadt wogte ein lustiges Leben und Treiben, und nicht umsonst war Gelegenheit geboten, sich am Tage Ablaßzettel zu holen für Sünden, die man erst zu begehen gedachte, und wozu am Abend in den zahlreichen Tanz- und Trinkbuden reichlich Veranlassung sich bot. Nachdem sie auch auf der Wiese ihr Theil an dem Ablaßsegen nach Gebühr genossen, bestiegen unsere drei Wittenberger am späten Nachmittag ihr Wäglein wieder, um nach Hause zurückzukehren. Wir können nicht viel von ihrem Gedankenaustausch berichten, da der lahme Peter und der dicke Benz schwer berauscht auf ihren Sitz gepackt worden waren, und erst am Ende der Fahrt nüchtern genug wurden, um ihre zerstreuten

und betäubten Sinne ſo weit zu ſammeln, daß ſie ihre nächtliche Ruheſtatt mit einiger Sicherheit gewannen.

Hans war daher ſeinen eigenen Gedanken überlaſſen, die unſtät genug hin und her wogten, aber doch zu dem Reſultat gelangten, daß dies unmöglich Gott wohlgefallen und den Menſchen zum wahren Frieden gereichen könne.

III.

Des andern Morgens war der dicke Benz bei Zeiten wieder in des lahmen Peters Herberge, wo ſich die Kumpane verſammelten und einen Morgentrank nahmen, um ihrem Wirthe Muth einzuſprechen, der ſich zum Gang in die Kirche rüſtete und doch etwas bange war, dem Dr. Luther unter die durchbohrenden Augen zu treten. Sie geleiteten ihn bis an die Kirchthür und wollten harren, bis er wieder herauskäme.

„Na geh, du alter Sünder,“ rief ihm einer noch nach, als er in der Pforte verſchwand; „pechſchwarz gehſt du hinein, und weiß wie ein Lamm wirſt du nach der Abſolution wieder erſcheinen. Dann wollen wir eins darauf trinken.“

Aber es kam anders als ſie dachten. Als der lahme

Peter im Beichtſtuhl erſchien und Abſolution nach abgelegter Beichte begehrte, fragte ihn Luther auf's ernſteſte, ob er ſich's wohl überlegt und das Verſprechen leiſten wolle, ſein ſündhaftes Gewerbe forthin aufzugeben.

Statt aller Antwort zog er ſein Pergament mit dem päpſtlichen Siegel aus der Taſche und reichte es Luther hin; ſeine Herberge könne er niemandem verſchließen, und leben müſſe er; er werde alſo fortwirthſchaften wie bisher, der Herr Doktor werde aber aus dem Brief erſehen, daß er ihm die Abſolution nicht verweigern könne.

Luther aber warf in heiligem Eifer das Pergament auf die Erde und erklärte ihm auf's Beſtimmteſte, er werde ihn nicht eher abſolviren, als bis er aus dem Verſprechen, ſeinem Schandgewerbe zu entſagen, entnehmen könne, daß ſeine Reue nicht bloßes Lippenwerk ſei. „Willſt du zur Hölle fahren, Geſell, ſo fahre hin, ich kann dich nicht halten! Ich will aber nicht mit dir fahren, und Gott würde mir's auf die Seele legen, wenn ich dich abſolvirte, und wüßte doch, daß du Buße nur leugneſt.“

Trotz aller Courage, die er ſich angetrunken, hatte der

elende Wicht doch nicht das Herz, solchem Ernst gegenüber aufzuprotzen; er schlich gesenkten Hauptes aus der Kirche.

Als ihn seine Spießgesellen so geschlagen aus der Thür treten sahen und das Geschehene hörten, überboten sie sich in Schimpf- und Lästerreden und in Drohungen, wie sie dem frechen Mönch das eintränken wollten. Trotzdem hatte auch nicht einer den Muth, zur That zu schreiten, als Luther kurz darauf hastigen Schritts an ihnen vorüberging und sie mit einem ernsten Blicke überschaute.

Desto lauter und übermüthiger schimpften sie hinter ihm her, als sie wieder auf ihre Kneipe zogen und dort beriethen, was zu thun sei. Der Entschluß fiel dahin aus, man müsse Luther zunächst bei Tetzel verklagen, der werde als päpstlicher Ketzermeister schon wissen, wie er's anzufangen, solchen Käuzen den Mund zu stopfen.

Als Luther in seine Zelle im Augustinerkloster zurückgekehrt war, schloß er die Thüre ab und rang lange und heftig mit sich selbst, schüttete auch sein Herz in heißem Gebete aus. Daß er einen folgenreichen Schritt gethan, sah er wohl ein, aber das stand ihm auch fest, daß er um des armen Volkes

und der evangelischen Wahrheit willen nicht wanken und weichen dürfe. Er wußte es wohl, er stand allein; er hatte sich bereits in dringenden Schreiben, diese schreienden Mißbräuche abzustellen, an verschiedene deutsche Kirchenfürsten, unter ihnen an Albrecht von Mainz, gewendet, aber gar keine oder nur sehr laue Antworten erhalten. Seine Freunde riethen ihm dringend ab, zu kühn vorzugehen, sie fürchteten nicht nur für seine Person, sondern auch für die junge Universität Wittenberg; er ging schon länger mit dem Gedanken um, die Ablaßfrage zum Gegenstande einer öffentlichen akademischen Disputation zu machen, und hatte die Thesen dazu entworfen und seinen Freunden mitgetheilt. Es war dies ein Weg, seinen Widerstand in kurzer Zeit zu aller Welt Kenntniß zu bringen, denn bei dem regen Zusammenhange der Universitäten unter einander wurden solche Ereignisse bald allgemein bekannt. Er wußte, daß er damit die ganze Geistlichkeit, ja den Papst selbst in die Schranken forderte, und daß er seinem eigenen Landesherrn einen geringen Gefallen that, denn dieser war aller gewaltsamen und entschiedenen Reformation abhold. Er stand allein; aber er stand

auf Gottes Wort, und er fühlte den Muth in sich, die Folgen auf sich zu nehmen. Nach langem heftigen Ringen mit sich selbst ward er sich klar, daß der Augenblick gekommen sei. Denn der morgende Tag war der erste November, Allerheiligen. An diesem Tage wurden die Heiligthümer der Schloßkirche ausgestellt, und das Volk strömte schaarenweise herbei, um sich den damit verbundenen Ablaß zu holen. Er mußte entweder sich auf unzählige ähnliche Fälle, wie der oben vorgekommene, gefaßt halten, oder er mußte einen entscheidenden Schritt thun, der ihn solcher seelsorgerlichen Gewissensquälerei überhob. Entschlossen griff er um die Mittagsstunde, um welcher die Thesen zu akademischen Disputationen angeheftet zu werden pflegten, nach Hammer und Nägeln und begab sich auf den Weg. Der Kampf war vorüber, die Sache in Gottes Hand gestellt. Ein paar Hammerschläge und der Schritt war gethan, den er nicht zurücknehmen konnte, aber auch nicht wollte! Er war entschlossen, für die Sache der Wahrheit mit seinem Leben einzutreten.

Der dicke Benz hatte seinen Vetter nach der Morgenzeche zu einem Spaziergange ins Freie abgeholt. Er hatte den

hartgesottenen Sünder doch überrascht, daß ihr wohlersonnener Anschlag an Luthers Muth zu Schanden geworden war, und es war ihm nicht ganz behaglich zu Sinne. Er suchte sich in immer heftigere Entrüstung hineinzureden und schimpfte weidlich darauf los; auch Hans war von der Sache ganz betäubt; so sehr ihn auch das Treiben der vorigen Tage angeekelt, so kam es ihm doch zu verwegen und unberechtigt vor, so keck in die allgemein anerkannten Rechte des Oberhauptes der Christenheit einzugreifen und seinen Befehlen direkten Ungehorsam entgegenzusetzen. Er entgegnete den Schimpfreden seines Vetters nur wenig, und ging still und in sich versunken neben ihm her.

Gerade um die Mittagsstunde gingen sie an der Thüre der Schloßkirche vorüber. Sie sahen daselbst ein Häuflein müßiger Herumlungerer und einige Studenten versammelt und traten neugierig hinzu. Als sie näher kamen, stieg eben Luther die Stufen herab; sein Antlitz strahlte in einem Glanze der Hoheit, daß selbst der rohe Bacchant nicht umhin konnte, ganz betroffen sein Barett vor ihm abzuthun. Als er vorüber war, stieg Benz hinauf und hub an zu lesen.

„Unglaublich," rief er aus, „er hat eine Disputation wider die päbstliche Ablaßgewalt angeschlagen. Er will öffentlich dagegen auftreten. Nun haben wir gewonnenes Spiel; wir haben den Uhu aus seinem Loche gelockt, nun werden die Vögel über ihn herfallen und ihm bald die Federn ausrupfen. Der Löwe in Rom wird ihn mit seinen Tatzen zerschmettern; bald wird hier ein Feuer brennen, das sie in aller Welt sehen werden, und der kecke Ketzer schmoren. Viktoria komm, das müssen wir den Brüdern verkünden!"

Allein sein Begleiter hatte das Haupt entblößt und sah mit leuchtenden Blicken dem davoneilenden Luther nach. „Vetter Benz," sagte er, „hier scheiden sich unsere Wege. Wer diesem Mann eben jetzt ins Angesicht geschaut und nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß er ein Mann Gottes ist, der hat alles edlere Bewußtsein im Sündenschlamm begraben. In diesen Augen war ein Leuchten von oben. Ja, ein Feuer wird hier brennen, dessen Funken in der ganzen Welt leuchten werden! Vetter, das ist nicht ein Uhu, den Ihr aus seiner Höhle gelockt, und der den Krähen zur Beute werden wird. Mir ist's klar, das ist der Schwan, von dem

Muhme Elsa träumt, dem sie nichts anhaben werden. Gehabt Euch wohl; in Eurem Schlamme kann ich nicht leben; unsere Wege trennen sich, meiner geht dem Manne nach, der diese That gethan; und wenn er unterliegt, dann will ich mit ihm sterben!"

Damit eilte der Jüngling hinweg. Der dicke Benz stand ganz betroffen da; dann brach er in ein rohes Gelächter aus: „Das muß wahrhaftig ansteckend sein; den hat er auch verrückt gemacht. Na, mit mir soll es ihm nicht gelingen!"

Der Jüngling hatte recht gesehen. Der Schwan war gekommen; ein Feuer war in Wittenberg am 31. Oktober 1517 aufgegangen, das die Scheiterhaufen Tetzels in Jüterbogk bald überstrahlte. Sprühend flogen die Funken umher; in vierzehn Tagen waren die Ablaßthesen in ganz Deutschland bekannt, in vier Wochen hatten sie die Christenheit durchflogen. Von ihnen datirt die Geschichte den Beginn der gesegneten evangelischen Reformation.

Ein Tag aus Dr. Martin Luthers Leben.

Das Jahr 1537 ist in der Geschichte der deutschen Reformation als eine Zeit schwerer Kämpfe eingezeichnet; es handelte sich um nichts Geringeres, als ob die evangelischen Stände das vom Papst ausgeschriebene Concil beschicken sollten, und ob sie ein Recht hätten, sich dem Kaiser zu widersetzen, wenn dieser in Glaubenssachen mit Gewalt wider sie vorschreiten würde. Die wittenberger Theologen gaben mit ihrem Führer Luther ihr Gutachten dahin, daß man sich des Concils nicht weigern solle, um den Schein zu

meiden, als wolle man eine Einigung nicht zu Stande kommen lassen; daß man sich aber auch die Hände nicht binden dürfe dem klar vorauszusehenden Urtheil des päpstlichen Priesterthums gegenüber. Denn ein freies Concil, wie man es mit Fug und Recht verlangte, werde doch nicht zu Wege gebracht werden, von dem man hoffen könne, es werde der Sache des Evangeliums gerecht werden. Wolle aber der Kaiser über sein weltliches Recht hinaus mit Gewalt gegen das Evangelium vorgehen, so seien die Fürsten gehalten, ihre Unterthanen wider solches offenbares Unrecht zu schützen und zu vertheidigen, auch nöthigenfalls mit den Waffen. Um alle diese Dinge zu berathen, und zugleich das Einigungswerk mit den oberdeutschen Theologen in Betreff der Abendmahlsfrage zu einem Abschlusse zu bringen, war ein Tag zu Schmalkalden angesetzt, zu welchem sich Luther mit seinen Freunden und Kollegen am 25. Januar auf den Weg machte. In Schmalkalden aber befiel ihn eine so heftige Krankheit, daß er genöthigt war, noch vor Beendigung der Geschäfte die Stadt zu verlassen; er that dies in der sichern Erwartung, daß er die Seinen nicht wieder sehen und wohl

als Leiche in Wittenberg einziehen werde. Der Kurfürſt von Sachſen gab ihm ſeinen Leibarzt Dr. Schurz mit, und ſo brach er am 26. Februar mit Bugenhagen und Spalatin auf: hinter ihm drein fuhr ein eigner Wagen mit Betten, Kohlenfeuer und allerlei Inſtrumenten, um augenblickliche Hülfe bei der Hand zu haben; die Steinſchmerzen ſetzten dem Reformator arg zu, daß er oft hellauf ſchrie.

Unterwegs bereits in Tambach beſſerte es ſich; das iſt der Ort, ſchrieb er, wo mich Gott geſegnet hat, denn hier iſt mein Phanuel, wo mir der Herr erſchienen iſt. Ein Eilbote flog nach Schmalkalden zurück, dem Kurfürſten Johann Friedrich die Kunde zu bringen; er ſtürmte in die Stadt, die bang der Nachricht wartete, mit den jubelnd laut geſchrieenen Worten: Vivit Lutherus, vivit Lutherus! (Luther lebt! Luther lebt!) die er doppelt laut hervorſtieß, als er unter den Fenſtern des zum Congreß abgeordneten Kardinals vorbei jagte. Der Kurfürſt lohnte ihm die Freudenbotſchaft mit zehn neuen Schaugroſchen, und ließ ein Dankfeſt in den Kirchen abhalten. Doch war die Gefahr noch nicht vorüber; in Gotha, wo ſechs Steine von ihm abgingen, lag Luther

noch einmal auf den Tod, und hatte sich schon zu seinem Abschiede geschickt. Auch diesmal ging der Unfall glücklich vorüber; erst am 14. März langte er in Wittenberg an, noch fast unfähig zu gehen, jedoch in der Genesung begriffen.

Allgemein in überraschendster Weise zeigte sich die Theilnahme in der Nähe und in der Ferne; Stadt und Universität wetteiferten in Bezeigung ihrer Freude, daß der geliebte und gefeierte Mann ihnen erhalten sei. Die Studenten empfingen ihn bei seiner Heimkehr mit festlichem Aufzuge vor dem Hause, und als er das erste Mal wieder, um ihnen die Genesis auszulegen, in dem Kolleg erschien, fand er das Haus und den Saal und sein Katheder mit Blumen und Guirlanden bekränzt; der Rath verehrte ihm ein Fäßlein des besten Malvasiers als Ehrenwein; die Fürsten von Anhalt schickten wiederholt Wildpretspenden für seinen Tisch; der alte getreue Anton Unruh, Richter zu Torgau, lieferte, wie öfter, eine Tonne guten torgauischen Bieres, das damals eines guten Rufes genoß, und das der Doctor sehr liebte. Frau Käthe hatte Küche und Keller voll und faßte deshalb, als der Doctor völlig genesen war, während derselbe anfangs

April in Torgau weilte, und dort dem Wunsche seines fürstlichen Herrn gemäß bei der Hochzeit von dessen Töchterlein Maria mit Herzog Philipp von Pommern die Trauung vollzog, mit den eben damals im Hause weilenden Tischgenossen den Beschluß, ein feierliches Genesungsfest zu veranstalten, und dazu alle Gefreundete und Verwandte, die zu erreichen seien, einzuladen. Nach langen Berathungen ward man einig, es sollte mit dieser Feier der Doctor auf den Tag Tobiä, den 13. Juni, überrascht werden, welches als seines Vermählungstages er ohnehin im häuslichen Kreise gern zu gedenken pflegte. Der Doctor kam von Torgau zurück, die beiden Monate bis zum erwähnten Tage flogen in gewohnter, gerade damals sehr reger Geschäftigkeit hin, der Festmorgen brach an: wir wollen im Geiste den großen Reformator durch diesen häuslichen Ehren- und Feiertag begleiten.

Mochten auch die heimlichen Veranstalter der Feier noch so frühe auf den Beinen sein, um ihre Vorbereitungen zu treffen, im Bette überraschten sie den Dr. Luther nicht. Um fünf Uhr des Morgens sollte ihm der erste Festgruß gebracht

werden; aber schon um vier Uhr war er wach geworden, und saß in seinem Studirzimmer vor seinem Psalterbuche, aus dem er seinen Morgensegen zu beten pflegte. Im Blick auf die Gefahren, welche der Kirche von allen Seiten, von innen wie von außen drohten, hatte er so eben den zehnten Psalm mit großer Inbrunst gelesen, und trat nun in das Fenster, in herzlichem Gebete die Sache, der er sein Leben geweiht, dem Schutze und Auffehn Gottes befehlend. Da erhob sich auf einmal dicht vor seiner Thür von kräftigen Männerstimmen der Gesang seines in Zeiten des heißen Kampfes gedichteten, und von ihm selbst componirten Liedes: Ein' feste Burg ist unser Gott. In kunstreicher Durchführung schlug die wohlbekannte Melodie an sein Ohr; er lauschte mit Wohlgefallen den herrlichen Tönen. „Da ist ein Meister über mein Lied gekommen!" sagte er leise vor sich hin; und so war es: Luthers Haus war eine offene Herberge; zwei junge Studenten hatte er gänzlich in dasselbe aufgenommen, sie gehörten zur Familie. Der eine war der Lehrer seiner Knaben, den er schon seit mehreren Jahren angenommen hatte, Magister Franciscus Groß

aus Oſchatz; der andere war ſein Famulus. Lange Jahre hatte ihm als ſolcher ſein treuer Veit Dietrich aus Nürnberg gedient; dieſer hatte ihn aber ſeit einem Jahr verlaſſen, um in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren, und an deſſen Stelle war ſeit kurzer Zeit ein anderer Nürnberger, Hieronymus Beſold, getreten. Außerdem aber gab es eine ganze Reihe Tiſchgenoſſen, die er ſeine Quiriten nannte, und die ebenfalls faſt ganz zur Familie gerechnet wurden.

Im Jahre 1537 beſtand dieſer Kreis aus folgenden Studenten und Magiſtern: Dr. Joachim Mörlein, Magiſter Plato, Ferdinand à Maugis, einem Oeſtreicher, Dr. Hieronymus Weller, Dr. Kaspar Heiderich aus Freiberg, Magiſter Anton Lauterbach aus Stolpen; außer dieſen hatten ſich eingefunden Georg Rörer, Diakonus in Wittenberg, ein älterer Tiſchgenoſſe, Agricola, der ſich eben damals in Wittenberg aufhielt, und Magiſter Joh. Schlaginhaufen.

Sie bildeten zugleich Luthers Hauskapelle und waren zumeiſt treffliche Sänger. Zu dieſem Feſte hatten ſie ſich den alten Freund, den churfürſtlichen Sängermeiſter Johann Walther aus Torgau heimlich verſchrieben, und unter

deſſen Leitung eine von ihm kunſtreich geſetzte Compoſition des Liedes einſtudirt, mit der ſie den Doctor nun, als einem muſikaliſchen Morgengruße, überraſchten. Als der Geſang beendigt war, trat Luther heraus zu ihnen, und vernahm nun, daß man den heutigen Tag als ſein Vermählungs- und Geneſungsfeſt zugleich zu feiern entſchloſſen ſei: und ſchon ſahe er hinter ihnen ſeine ganze Hausgenoſſenſchaft in Feiertagskleidern verſammelt; ſeine getreue Hausfrau Käthe, ſeinen alten Diener Wolfgang Sieberger, die getreue Muhme Lene mit der Kinderſchaar, dem elfjährigen Johannes, der achtjährigen Magdalene, dem ſechsjährigen Martin, dem vierjährigen Paul, und der dreijährigen Margaretha. Sie alle umgaben ihn glückwünſchend, und die Kleinen ließen ihm nicht eher Ruhe, als bis er ſie der Reihe nach auf den Arm genommen und abgeküßt hatte.

Als er nun darauf in bewegten Worten ſeinem alten Freunde Walther und den Sängern ſeinen Dank ausgeſprochen, meinte die Hausfrau, es ſei nun Zeit, zum Frühſtück in die Wohnſtube hinabzugehen. Magdalene aber meinte, gerade heute müßte der Vater erſt den Katechismus

mit ihnen beten, denn das sei doch das Allerschönste am ganzen Tage, und das wolle sie sich auch heute nicht nehmen lassen, zumal gerade heute das ewige Leben an der Reihe sei, und von dem wisse der Vater so schön zu erzählen. Der Doctor war mit seinem Lieblingstöchterchen einverstanden, und ermahnte die Gesellschaft, nur hinabzugehen in die Wohnstube, er werde kommen, um in gewohnter Weise mit ihnen ein Hauptstück des Katechismus durchzusprechen.

So pflegte es Luther alle Tage zu halten; es war sein Stolz und seine Wonne, zu sehen und selbst dazu beizutragen, daß die Herzen der Kinder für die einfachen Wahrheiten des Evangeliums erwärmt würden; wie er an Herzog Johann von Sachsen schreibt: „Es wächset jetzt daher die zarte Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismus und der Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekönnt haben und noch können.“ Wie er es in seiner Familie hielt, schildert er selbst in seinen

Tischreden: „Ich, wiewohl ich ein alter Doctor der heil. Schrift bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen und verstehe die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Vaterunser auch nicht recht, ich kann's nicht ausstudiren noch auslernen, aber ich lerne noch täglich daran und bete den Katechismus mit meinem Sohn Hansen und mit meinem Töchterlein Magdalenen."

So begann er auch diesen Feiertag; die Kinder pflegten der Reihe nach ein Stück des Katechismus herzusagen, und er erklärte ihnen dann ein Stück nach dem andern in seiner Weise. Heute stand er bei den Worten: und ein ewiges Leben. Als Magdalenchen dieselben aufgesagt, hub er seine Erklärung an: Ja lieben Kinder, wenn Christus wird am jüngsten Tage mit den Posaunen blasen lassen, alsdann werden wir alle wieder herfürwischen und auferstehen wie die Fliegen, die im Winter todt da liegen, gegen dem Sommer aber, wenn die Sonne kömmt, so werden sie wieder lebendig; desgleichen werden die Vögel, so den Winter über in Nestern oder Steinklüften, und in Ritzen, als der Kuckuck, Schwalbe und andere, in den hohlen Ufern am

Waſſer todt liegen, gegen den Lenz wieder lebendig. In Summa es muß alles wiederkommen, denn es ſteht geſchrieben: Gott wird neuen Himmel und neue Erde ſchaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird. Da wird eitel Freude und Wonne ſein; denn Himmel und Erde werden verneuert, und die Erde wird nicht ein dürrer unfruchtbarer Sand ſein. Da werden die Blumen, Laub und Gras ſo ſchön luſtig und lieblich ſein, wie ein Smaragd, und alle Creaturen auf's Allerſchönſte. Wenn wir nur Gottes Gnade haben, ſo lachen uns alle Creaturen Gottes an. Wenn ich werde zum Ziegelſtein ſagen, daß er ein Smaragd werde, ſo wird's von Stund an geſchehen. Und in dem neuen Himmel wird ein großes, ewiges Licht und Lieblichkeit ſein. Was wir gern ſein wollten, das werden wir dort ſein. Wo die Gedanken werden ſein, da wird der Leib auch ſein. Wie eine Flaumenfeder leicht wird der Leib ſein, daß er dem Willen leichtlich folgen kann. Da werden die Augen und Wimpern glänzen wie feines Silber. Dieſe Gliedmaßen und Finger, ſo wir jetzt haben, werden wir wieder haben, aber in einer andern Geſtalt auf's Allerklärſte. Darum bekennen wir eine

Auferstehung des Fleisches. Und unsern Herrn Christum werden wir mit diesen Augen sehen, und diese Hände gegen ihn falten, und das Licht seines Angesichts wird über uns leuchten, schöner denn hier auf Erden die liebe Sonne. Und da werden wir im Paradiese gar freundlich mit einander leben, und liebliche Gespräche führen, und die herrlichsten Lieder zu seiner Ehre mit den lieben Engeln singen.

Vater, fragte ihn da sein Töchterlein Magdalena, werden denn da auch die lieben Vöglein sein und andere Thiere?

Gewiß, mein Kind, antwortete der Doctor, ihr sollt das nicht so verstehen, daß Himmel und Erde wird allein Luft und Sand sein, sondern alles, was dazu gehört, Schafe, Ochsen, Kühe, Frösche, ohne welche die Erde und Himmel, oder Luft nicht sein kann.

Dem sechsjährigen Martin war unterdeß das Stillsitzen lästig geworden; er war von seinem Stuhle herabgerutscht, und hatte sich auf den Boden gesetzt, wo er sich mit dem Hündlein neckte. Vater, hub er jetzt an, wird denn der Flink dann auch wieder bei uns sein?

Ja, mein Martinichen, da wird Gott auch neue Pelverlin

und Hündlin ſchaffen, welcher Haut wird gülden ſein, und die Haare oder Lodden von Edelſteinen. Und wird keiner den andern freſſen, wie Kröten, Schlangen und dergleichen, die um der Erbſünde willen für vergiftet und ſchädlich ſind.

Alsdann werden ſie uns nicht allein unſchädlich, ſondern auch lieblich, luſtig und angenehm ſein, daß wir werden mit ihnen ſpielen. — Ach, was wird doch das ewige Leben ſein, was werden wir für Freude haben! Wiewohl ich's gewiß bin, daß es uns durch Chriſtum geſchenkt und vorbereitet unſer iſt, weil wir's glauben, dann aber wird's offenbar werden. Wir, die wir rechte Chriſten ſind, werden das Licht ſehen, den Schöpfer Himmels und der Erde. Das wird ſolche Freude ſein, daß uns Eſſen und Trinken, Schlafen und Alles, was wir hier haben müſſen zur Leibes Nahrung und Nothdurft, gar vergehen wird. Was wird's werden, wenn wir werden Gott anſchauen von Angeſicht zu Angeſicht!

Aber, Vater, ſagte nachdenklich der elfjährige Hans, ich kann mir doch das gar nicht denken, wie wir in der Ewigkeit werden die Zeit zubringen.

Ja, ſagte Luther, ich gedenke ihm oft nach, ich kann's aber

auch nicht verſtehen. Denn es wird keine Veränderung, keine Arbeit, weder Eſſen noch Trinken oder zu ſchaffen ſein. Ich halte aber, wir werden dort ſo viel anzuſchauen haben, daß wir nicht wiſſen, wie uns die Zeit vergeht.

Da ſagte der Lehrer der Knaben, Magiſter Franciscus: Mein lieber Hans, ich habe einmal darüber mit Doctor Philippus geſprochen, und der wies mich hin auf Johannes 14, da ſteht geſchrieben: „Herr, zeige uns den Vater, ſo genügt uns.“ Das wird unſer ſehr liebliches Objektum ſein, damit werden wir genug zu ſchaffen haben.

Das iſt fein geredet, ſagte der Doctor, da hat Philippus ganz recht. Ich habe einſt eine Geſchichte geleſen von einem frommen Mönch; der ging frühe in den Wald, um zu beten; und als er daſelbſt war, hörte er ein Vöglein ſingen, ſo wunderlieblich, wie er es ſein Lebtage nicht gehört; er konnte ſich gar nicht von ihm losreißen, und ging ihm immer nach. Als er nun dachte, er möchte wohl eine Stunde gegangen ſein, und es möchte Zeit ſein zur Matutina wieder in ſein Kloſter zurückzukehren, da machte er ſich eilend auf den Heimweg. Als er aber aus dem Walde kam, da kannte

er die Gegend gar nicht wieder, alles war ganz verändert; auch sein Kloster war ganz anders geworden. Und als er an die Thür kam, machte ihm ein ganz fremder Pförtner auf, und in der Kirche sah er lauter fremde Gesichter und auch die Sprache klang ihm ganz fremd. Als er nun sich verwunderte und weiter forschte, kannte ihn auch keiner; nur einer der ältesten Mönche erinnerte sich, daß man in seiner Jugend von einem Bruder gesprochen, der sich im Walde verirrt habe, und nicht wieder gekommen sei. Da kam es heraus, daß er über hundert Jahre im Walde dem Vöglein nachgegangen sei und es dünkte ihm kaum eine kleine Stunde. So wird's uns auch sein; wir werden so viel zu sehen und zu hören haben, daß hundert Jahr werden herum sein, wie eine Minute. — Aber nun, lieben Kinder, lasset uns das Vaterunser sprechen, und unser Morgensüpplein essen, denn es ist bald Zeit, daß ich in mein Kollegium gehe.

So schloß Luther seine Morgenandacht und darauf lud er alle die Sänger zu dem Morgenimbiß ein, den Käthe vorsorglich bereitet hatte. Als sie den unter heitern Gesprächen verzehrt, rüstete sich der Doctor und ging mit seinem Famu=

lus in das große Auditorium, wo er seinen Zuhörern schon seit mehreren Jahren das erste Buch Mosis erklärte.

Nach Beendigung seiner Vorlesung pflegte Luther, wenn nicht andere seelsorgerische oder akademische Pflichten ihn aus dem Hause riefen, in seinem Studirzimmer bis zum Mittag zu arbeiten. Sein Famulus, Hieronymus Besold hatte das Amt, die eingegangenen Schreiben und Briefe zu erbrechen, und Luther kürzlich mitzutheilen, was am dringendsten der Erledigung bedürfe. Was sofortige Antwort erforderte, nahm dann der Doctor vor. Bei der Masse von brieflichen Eingängen war eine solche Ordnung ganz unumgänglich, wenn die Restanten sich nicht gar zu sehr häufen sollten; und doch gelang es fast nie, alles aufzuarbeiten, trotz der Leichtigkeit, mit welcher Luther sich auch in den verwickeltsten Sachen schnell zurecht zu finden und sie zurecht zu legen verstand. Hatte er die laufenden Geschäfte abgethan, so schrieb er an seinen kleinen Schriften für sein liebes deutsches Volk, an „seinen" kleinen Sexternlein und deutschen Predigten, wie er's nannte, deren er immer einige unter der Feder hatte. Das hielt er für seine Hauptaufgabe, für das

Volk zu schreiben, da konnte er so recht mit Herzensfreudigkeit daran gehen; und als seine Gegner darob spöttelten, antwortete er ihnen: „Wiewol ich ihrer viele weiß und täglich höre, die meine Armuth gering achten und sprechen: ich mache nur kleine Sexternlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien, laß ich mich nicht bewegen. Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Lebelang mit allen meinem Vermögen zu der Besserung gedient, ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig darnach lassen alle meine Bücher umkommen. Ob große und viel Büchermachen Kunst sei und besserlich der Christenheit, laß ich andere richten. Ich achte aber, so ich Lust hätte, ihrer Kunst nach große Bücher zu machen, es sollte vielleicht mir schleuniger folgen, denn ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Ich will einem Jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gerne lassen, und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und schreiben. Wiewol ich auch desselben wenig kann, dünket mich doch, so wir bisher und fort mehr uns geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht eines kleinen Vortheils wahrer Besserung

erwachsen sein, denn aus den hohen, großen Büchern und Quästionen in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt. —"

Wohl hatte Luther das Zeug, mit gelehrten Büchern am litterarischen Himmel als Stern erster Größe zu glänzen, ist doch in seinen kleinen Flugschriften mehr wahre Gelehrsamkeit aufgehäuft, als in den großen Folianten andrer, aber er wollte nicht mit seinen Werken glänzen, auch wollte er damit nichts verdienen, er nahm trotz wiederholter Anerbietungen von seinen Verlegern nie einen Groschen Honorar, er schrieb für sein Volk um Gotteswillen, und wollte sich diesen seinen Ruhm in keiner Weise verkümmern lassen. Und mit seinen Sexternlein hat er mehr geschafft, als wenn er dicke Bücher geschrieben hätte; zu tausenden flogen sie gleich sprühenden Funken aus den Druckereien in alle Länder deutscher Zunge; im Palast, wie in der kleinsten Hütte trafen sie auf, und riefen die Geister wach. — Eben jetzt hatte er auch ein solches „Sexternlein" unter der Feder; weil seine Feinde viele redliche Gemüther dadurch in Verwirrung setzten, daß sie behaupteten, Luther lehre neue, in der Christenheit unerhörte

Dinge, ſo ließ er die drei Symbole oder Bekenntniſſe des chriſtlichen Glaubens (das apoſtoliſche und athanaſianiſche Symbol und den ambroſianiſchen Lobgeſang) deutſch ausgehen und bewies dadurch allen, die ſehen wollten, daß ſeine Lehre mit dem in Uebereinſtimmung ſei, was die Chriſtenheit zu aller Zeit geglaubt und bekannt.

Auch an dem Tage, den wir zu beſchreiben begonnen, verlief der Morgen in der angedeuteten Weiſe. Als Luther aus dem Kolleg nach Hauſe kam, wartete ſeiner ſchon ſein getreuer Meiſter Balbirer, der ehrenwerthe Wittenberger Bürger Peter, ein Mann, der viel über theologiſche Fragen grübelte, und während ſeines Dienſtes den Doctor oft durch allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten plagte. Luther hat manches ernſte Geſpräch mit ihm gehabt, und für ihn auch eine beſondere Anleitung zum Gebet geſchrieben, welche den Namen des Mannes auf die Nachwelt gebracht hat. Während des Barbirens erging ſich der Doctor gern mit ihm auch in freundlichen Scherzreden; auch heute, als jener ihm den Bart abſchnitt, ſagte er ſcherzend: ja, ja, Meiſter Peter, die Erbſünde in uns iſt wie dieſer ſtachliche Bart, welcher, ob er

wohl heute abgeschnitten wird, daß man gar glatt um's Maul ist, dennoch ist uns der Bart des Morgens wieder gewachsen. Solch's Wachsen der Haare und des Barts höret nicht auf, dieweil ein Mensch lebet; wenn man aber mit der Schaufel zuschlägt, so höret's auf. Also bleibet die Erbsünde auch in uns und reget sich, dieweil wir leben; aber man muß ihr widerstehen und solche Haare immerdar abschneiden.

Schon während des Barbirens fing Hieronymus Besold seinen Bericht an: da war ein Schreiben eingelaufen von Herrn Georg Buchholzer, Probst zu Berlin, welcher mit seinem Kurfürsten, dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, eben eine neue Kirchenordnung ausarbeitete. Dieser Herr wollte nun allerhand Gebräuche, Processionen, Choräle, Gesänge und dergleichen aus der alten Zeit, an welche das Volk gewöhnt sei, beibehalten, und der Probst fragte bei Luther an, ob und wie weit er sich solchem Verlangen mit gutem Gewissen fügen könne. Ei, was macht sich der liebe Mann da für unnöthige Sorgen, lachte Luther, ich werde ihm schreiben: wenn Markgraf Joachim das Evangelium lauter und rein predigen lassen wolle, und die aber-

gläubigen Mißbräuche abthun, so solle er ihm in Gottes Namen in solchen Nebendingen nachgeben. Erfüllt der Fürst die Hauptbedingung, so gehe der Probst in Gottes Namen mit herum, und trage ein silbern oder gülden Kreuz, und eine Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seide oder Leinwand. Und hat sein Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, so ziehe er deren drei an, wie Aaron, der Hoheprieſter, drei Röcke über einander anzog, und hat er an einer Prozession nicht genug, so gehe er siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern Israel um Jericho zog, und hat der Herr Luſt dazu, so möge Ihrer kurfürstlichen Gnaden springen und tanzen mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that; was kommt auf solche Nebendinge an, wenn die Hauptsache in Ordnung ist?

Weiter war ein Brief eingelaufen von der bewährten Freundin Luthers, der Frau Jörgerin, welche ihm von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen schickte, um sie an arme Studenten zu vertheilen. Wer da weiß, wie Luther von armen Bittenden überlaufen ward, und wie er selbst sein Letztes da-

für hingab, kann sich denken, wie er sich solcher treuen Hülfe freute. Weiter kamen allerlei Anfragen, Bitten, Mittheilungen, Aufträge, weit über zwanzig Briefe legte der Famulus dem Doctor vor, und wo es anging, gab dieser gleich Bescheid, wann und wie der Amanuensis selbst die nöthige Antwort ertheilen könne. Indessen war Meister Peter abgetreten, und der Doctor hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt, um selbst, was er eigenhändig erledigen mußte, abzuthun; was nicht dringend war, wurde bei Seite gelegt, und in einer guten Ordnung zu späterer Beantwortung aufbewahrt. Wer aber meint, der Doctor habe bei seiner Arbeit bleiben können, der weiß freilich nicht, was alles in diesen Morgenstunden in seinem Hause zusammen strömte, um sich Raths bei ihm zu erholen. Das ging, wie in einem recht gut besuchten Wirthshaus, einer nahm dem andern die Thür aus der Hand, und meistens standen einige im Vorzimmer wartend. Nur einiges wollen wir erwähnen, was an diesem Morgen in Luthers Studirzimmer vor sich ging. Wenige kurze Zwischenfristen konnte er zum Schreiben benutzen. Kaum hatte er sich an seinen Tisch gesetzt, und die

Feder ergriffen, so trat ein armer Student ein, der um ein Almosen zur Fortsetzung seiner Studien bat. Hier konnte Luther gleich mit einigen Goldgülden der wohlthätigen Frau Jörgerin helfend eintreten. Der Jüngling ging mit heißen Dankesthränen ab, Luther konnte ihn kaum verhindern, daß er in seiner Erkenntlichkeit gar zu laut und ungestüm wurde, und schob ihn zuletzt fast mit Gewalt zur Thür hinaus.

Kaum hatte er diese geschlossen und sich wieder an seine Arbeit gesetzt, so klopfte es aufs neue. Auf sein: Herein! öffnete sein Tischgenosse Johannes Schneidewein ganz zaghaft die Thür nur halb, und fragte, ob er wohl auf eine kurze Zeit den Herrn Doctor stören dürfe; er habe ein sehr wichtiges Anliegen ihm vorzutragen, getraue sich aber kaum mit demselben ihm vor das Angesicht zu treten. Luther rief ihn freundlich an seinen Stuhl, und forderte ihn auf, ohne Scheu herauszusagen, was ihm das Herz bewege.

Ach, mein theurer Lehrer, preßte der Schüchterne mit Mühe und vielen Unterbrechungen heraus, ich habe eine schwere Schuld auf dem Gewissen, und sie nagt mir fast das

Herz ab: ich ſehe nicht ein, wie ich aus der Verlegenheit mir helfen ſolle.

Nun, was iſt's denn ſchweres, mein lieber Johannes, entgegnete Luther; denke, du ſteheſt in dem Beichtſtuhle, und rede offen die ganze Schuld dir von Herzen. Es iſt ein großes Ding um das Bekennen ſeiner Fehler, Gott und Menſchen gegenüber. Sprich dich aus!

Ach, Herr Doctor, Ihr habet uns ſo oft gewarnt, daß wir nicht ohne Wiſſen und hinter dem Rücken der Eltern uns verſprechen oder verloben ſollen; ich weiß wohl, ich habe ſehr unrecht gethan, ich weiß aber kaum, wie es gekommen iſt, ich habe einer Jungfrau die Ehe verſprochen. Nun habe ich's meiner Mutter geſchrieben, und ſie gebeten, ihre Einwilligung zu geben; aber ſie hat mir ſehr hart und ungnädig geantwortet, ſie möge von der Sache nichts wiſſen. Was ſoll ich thun? das Mägdlein hat mein Wort, und verläßt ſich darauf; ſie läßt mir keine Ruhe und will ſich die Augen ausweinen. Helft uns, lieber Herr Doktor, auf Euch ſteht unſere letzte Hoffnung.

Das iſt ein böſer Handel, ſagte der Doctor ſehr ernſt;

und ich mag mich in ſolche Sachen eigentlich nicht miſchen, denn es ruht kein Gottesſegen auf einem heimlichen Verlöbniß, und eigentlich ſollte eine chriſtliche Obrigkeit mit aller Sorge hindern, daß dieſelben ſtattfinden dürfen. Es thut mir ſehr weh, daß in meinem eigenen Hauſe eine ſolche Uebelthat geſchehen iſt; denn die Feinde lauern auf mich, und was unter meinem Dache iſt, ſollte mir helfen, den Ruf des Hauſes rein und unbefleckt zu erhalten, wie es ſich ziemet, daß es in einem chriſtlichen Predigerhauſe zugehe. Denn ein Prediger predigt nicht allein, ſondern ſein ganzes Haus muß predigen, ſein Weib, ſein Geſinde, ſeine Kinder, ſeine Tiſchgenoſſen. Das hätteſt du wohl bedenken ſollen.

Ach ja, ſcheltet mich und ſtraft mich, ſprach der Jüngling flehend, ich hab's verdient, aber verlaßt mich nicht in meiner Noth!

Ehe ich in dieſer Sache einen Schritt thue, fuhr Luther fort, muß ich wiſſen, wer die Verlobte iſt. Es pflegen wohlgeſittete Jungfrauen ſich nicht alſo einzulaſſen; und iſt es eine unſaubere, ſo kann ich unmöglich rathen, daß du mit

ihr in den Eheſtand trittſt, und am allerwenigſten etwas dazu thun.

Ach nein, lieber Herr Doctor, es iſt ein ganz ſittiges, und anſtändiges Mädchen, Euer eigenes Beichtkind, des Nachbars Tochter Suſanne. Ihr kennt ſie ja und habt ſie ſelbſt oft gerühmt.

Alſo mein eigenes Beichtkind iſt die Mitſünderin; nun, gut gewählt haſt du, Johannes, denn das iſt ein gar frommes und freundliches Kind, wird auch wohl mit Gottes Hülfe eine wackere Hausfrau werden. Einen Grund gegen das Mädchen wüßte ich nicht, und auch um ihretwillen will ich an die Mutter ſchreiben, daß ſie von ihrem Widerſpruche abläßt. Aber verſündigt habt ihr euch gegen ſie und ein Recht zu zürnen hat ſie; und will ſie von ihrer Entſcheidung nicht ablaſſen, ſo haſt du als gehorſamer Sohn dich ihrem Willen zu fügen Schicke mir das Mädchen einmal herüber, ich will mit ihr reden und dann ſehen, was ich für euch thun kann. Den Kopf muß ich ihr aber tüchtig waſchen, daß ſie ſo leichtſinnig iſt und ihres Beichtvaters Warnungen in den Wind ſchlägt. Obwohl du, als ein Mann, die meiſte Schuld

trägst, denn so ein armes, zutrauliches Mädlein ist gar leicht überredet.

Der Jüngling erschöpfte sich in Danksagungen; des Doctors Vermittlung werde gewiß bei seiner Mutter anschlagen, denn sie halte gar große Stücke auf ihn. Wollen sehen, sagte Luther, jetzt geh und schicke mir das Mädchen her. Damit schob er den Johannes aus der Thür. Als er diese geschlossen, sprach er noch laut vor sich hin: Ich muß mich der Sache annehmen, es sind die Beiden wie für einander geschaffen, ein paar fromme und gute Kinder. Ach, daß die Jugend die Weisheit des Alters so gar mißachtet! Aber es wäre jammerschade, wenn dieses liebliche Mädchen die bittere Erfahrung machen müßte, daß ein heimliches Versprechen nicht bindet.

Seine weiteren Gedanken wurden plötzlich abgeschnitten, denn sein Lieblingstöchterchen Magdalena schlich sich in das Gemach, und eilte auf ihn zu. Sie hatte schon vor der Thür gewartet und sobald Johannes außer Sicht war, schlüpfte sie hinein. Aber sie hatte offenbar etwas auf dem Herzchen, was sie drückte, denn das so muntere und fröhliche

Kind hatte Thränen an den Wimpern und ſchmiegte ſich wie hülfeſuchend an den Vater an.

Was haſt du denn, mein Lenichen, fragte Luther, indem er ſich zu ihr herabbeugte und ſie küßte, du haſt ja geweint; was iſt denn geſchehen?

Ach, Vater, ſchluchzte das Kind, ich mußte zu dir kommen, denn es läßt mir keine Ruhe. Denke dir nur, der Hans und der Martin haben eine ganz abſcheuliche That vor. Sie haben ſich mit dem Wolfgang beredet und der hat ihnen ein Vogelgarn geſchnitzt; und nun wollen ſie morgen im Garten das Garn legen und die armen Vöglein fangen und ſie dann kochen und braten laſſen. Vater, nicht wahr, das leideſt du nicht. Du haſt ja die Vöglein ſo lieb und ich habe ſie auch ſo lieb, und unſer Hergott hat ſie doch nicht geſchaffen, daß die Buben ſie wegfangen; noch dazu haben ſie jetzt Junge im Neſt und die müßten dann verhungern. Du läßt es nicht zu, lieber Vater, du verbieteſt es ihnen. Thu mir's zu Liebe.

Gewiß, mein Töchterlein, das Handwerk wollen wir ihnen legen. Fiſchefangen und Vogelſtellen verderben die

Junggesellen; das fehlte mir noch, daß die Buben auf solche Stücke verfallen. Geh nur ruhig hinunter, mein Kind, ich werde dafür sorgen, daß unsere lieben Vöglein vor solchen Störenfrieden Ruhe haben. Komm her, gib mir einen Kuß und trockne deine Augen. Geh auch der Mutter fein zur Hand, denn wir haben ja heute Gäste, und hilf zurüsten. Das steht den jungen Mägdlein wohl an.

Damit nahm er seinen Liebling auf den Schooß, und das Kind war gar bald getröstet und hüpfte fröhlich, als es noch ein wenig mit dem Vater geplaudert, zur Stube hinaus.

Jetzt war dem Doctor wirklich eine volle Viertelstunde Ruhe gegönnt und er hatte sie fleißig ausgenutzt, als ein schüchternes, kaum vernehmbares Klopfen ertönte. Auf seinen Ruf erschien mit hochgerötheten Wangen und verweinten Augen des Nachbars Susanne, welche Johannes Schneidewein zum Kommen aufgefordert. Der Doctor ließ sie zuerst ziemlich ernst und herb an, und hielt ihr das begangene Unrecht nach allen Seiten hin vor die Augen, wurde aber durch ihre demüthige Reue bald versöhnt, und versprach ihr nun, bei der Mutter des Johannes für sie ein

gutes Wort einzulegen, wogegen ſie ihm das Verſprechen geben mußte, wenn dieſelbe auf ihrer Weigerung beharre, den Studenten ſeines Wortes zu entlaſſen, und dieſe Strafe für ihren Leichtſinn in Ergebung und Demuth hinzunehmen; denn es tauge nicht, wenn junge Geſellen ihren Kopf

aufſetzen, und wider den Willen der Eltern zuſammenlaufen; das ſei gegen Gottes Ordnung. Als er ſie ſo weich und gefügig ſah, redete er ihr wieder Muth zu, und entließ ſie mit einer väterlichen Ermahnung.

Nach dem Beichtkinde erſchien eine feierliche Deputa-

tion der Wittenberger Studentenschaft, schöne, stattliche Gestalten in der kleidsamen Tracht der Zeit, Baretts mit wallenden Federn auf dem Haupte, an einem dreifarbigen Bandelier einen gewaltigen Schläger nach sich schleppend, Stulpenstiefeln mit klirrenden Sporen an den Füßen, einen an den Aermeln geschlitzten, mit bunter Seide reich gefütterten Sammetrock und eben dergleichen bauschende Hosen tragend. Es war auf den Nachmittag eine solenne Depositition anberaumt in dem großen Remter eines Klosters, das jetzt zu Universitätszwecken diente, und Dr. Luther wurde dringend ersucht, das Fest durch seine Gegenwart zu ehren. Er sagte freundlich zu, und versprach auch die Depositionsrede zu halten, welche der Rector ihm antragen ließ.

So ging es weiter. Zunächst kam ein armer Exulant aus Ungarn, der des evangelischen Glaubens halber vertrieben und seiner Güter beraubt war. Er bat Luther um ein Darlehn zur Reise in seine Heimat, da ihm seine Freunde geschrieben, daß die Wuth seiner Gegner sich gelegt, und er Hoffnung habe, durch Verwendung einflußreicher Verwandter seine Güter wieder zu erhalten. Er hatte in Wittenberg

längere Zeit gelebt und Luthers Gastfreundschaft reichlich genossen, dessen er sich mit vieler Rührung bedankte; gegenwärtig sei er aber gänzlich entblößt und sehe sich genöthigt, das Geld zur Heimreise zu erbitten. Luther war in großer Verlegenheit; er selbst hatte sich gänzlich ausgegeben, und erst vor wenigen Tagen war er, da eine ähnliche Bitte ihm vorlag, Käthe über die Spinde gegangen und hatte das Pathengeld der Kinder einem armen Vertriebenen geschenkt. Das Geld der Frau Jörgerin anzurühren, verbot ihm seine Gewissenhaftigkeit, da es ausdrücklich zu Stipendien für arme Theologen bestimmt war. Indessen Hülfe mußte geschafft werden; er ging an einen Wandschrank und nahm einen silbernen Becher, den ihm der Kurfürst einst verehrt, heraus; den sollte der Mann bei einem Juden zu Gelde machen. Da dieser sich entschieden weigerte, Luthern dieses werthvollen Geschenks zu berauben, so drückte der Doctor mit einem raschen Griff den Becher zusammen und sagte: So, nun ist es kein Becher mehr, nun ist es nur elendes Silber; er nützte mir ja so nichts, ich hatte ihn im Schranke stehen; was kann ihm Besseres widerfahren, als daß er

einem Christenmenschen in seinen Nöthen dient. Nehmt ihn, guter Freund, und thut, wie ich euch heiße. Damit zwang er die Gabe dem Bittenden auf und drängte ihn fast mit Gewalt aus der Stube.

Dann kam ein Mönch, der seiner evangelischen Ueberzeugung wegen aus dem Kloster entwichen war, und sich nun von seiner Hände Arbeit ernähren wollte; Luther hatte für ihn einen Brief an einen befreundeten Buchdrucker in Nürnberg geschrieben, worin er ihn bat, den Mann in seine Werkstatt aufzunehmen; er händigte ihm denselben mit einer schon bereit liegenden Gabe zur Reise ein. Weiter kam eine Frau, deren Mann wegen Jagdfrevel im Gefängniß lag; Luther hatte für sie ein Schreiben an den betreffenden Edelmann verfaßt, dem Manne seine Strafe zu erlassen. Kaum war diese fort, so trat ein Vater mit seinem etwa zwölfjährigen Söhnlein herein, ein ehrsamer Bürger eines nahen Landstädtchens. Herr Doctor, hub er an, ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit, um mir Euren Rath zu erbitten. Dieser mein Sohn hat zu keiner Handthierung Lust; ich habe schon alles mit ihm angestellt, er

ſtellt ſich zu allem linkiſch und ungeſchickt; dagegen liegt er den ganzen Tag über den Büchern, ich glaube faſt, der Satan hat es ihm in den Kopf geſetzt, daß er ſtudiren will. Was ſoll ich machen? Ein Handwerk muß der Bube lernen, denn das Studiren koſtet viel Geld, und wer weiß, was aus dem Jungen wird. Seid doch ſo gut und ſetzt dem Burſchen den Kopf tüchtig zurecht, daß er Gehorſam lernt.

Luther ſah ſich erſt lange den Vater und den Sohn an. Der erſtere ſchien ihm ein Mann zu ſein, der wohl etwas an den Sohn wenden konnte; der letztere hatte ein aufgewecktes, kluges Geſicht, etwas ſehr Feſtes und Entſchloſſenes, aber auch Scheues und Verſchloſſenes im Weſen. Dann ſprach er mit großem Ernſt: Die Sache, mein lieber Freund, muß reiflich überlegt werden. Ehe man ein Kind zum Studiren läſſet, muß es zuvor geprüft werden, ob es auch die rechten Gaben hat und ob es ein wohlgerathen Kind iſt, das Fleiß und Eifer zeigte. So müſſen wir Euren Sohn erſt von verſtändigen Leuten gehörig unterſuchen laſſen, und das ſoll geſchehen. Aber das wiſſe, mein lieber

Geſell, haſt du ein Kind, das zur Lehre geſchickt, ſo biſt du nicht frei, dasſelbige aufzuziehen, wie dich's gelüſtet, ſteht auch nicht in deiner Willkür, damit zu fahren, wie du willſt. Sondern du mußt darauf ſehen, daß du Gott ſchuldig biſt, ſeine beiden Regimente zu fördern und ihm darin zu dienen. Gott bedarf eines Pfarherren, Predigers, Schulmeiſters in ſeinem geiſtlichen Reich, und du kannſt ihm denſelbigen geben und thuſt es nicht: ſiehe, da raubeſt du nicht einen Rock dem Armen, ſondern viel tauſend Seelen aus dem Reich Gottes, und ſtößeſt ſie in die Hölle, ſo viel an dir iſt; denn du nimmſt die Perſon weg, die dazu tüchtig wäre, ſolchen Seelen zu helfen. Zeugſt du ein Kind, daß es ein Seelſorger werden kann, da gibſt du nicht einen Rock, ſtifteſt auch nicht ein Kloſter oder Kirche, ſondern thuſt ein viel Größeres, du gibſt einen Heiland und Gottesdiener, der viel Seelen zum Himmel helfen kann. Alſo auch im weltlichen Regiment kannſt du deinem Herrn oder Stadt mit der Kinderzucht mehr dienen, denn daß du ihm Schlöſſer und Städte bauteſt und aller Welt Schätze ſammelteſt. Denn was hilft ſolch alles, wenn man nicht gelehrte, weiſe, fromme Leute

hat? Wo wollen Könige, Fürsten und Herren, Städte und Länder nehmen Kanzler, Räthe, Schreiber, Amtsleute? Ist doch kein Dorf so klein, daß eines Schreibers entbehren könnte; wir wollten denn allzumal so leben lernen, daß wir mit den Leuten in der Welt nicht umgehen müßten, bei welchen Kunst und Schrift in Brauch und Ehren ist: was wollte das für eine wüste, gräuliche Welt werden? Da müßt ja beides, geistlich, weltlich, ehelich, häuslich Stand zu Boden gehen und ein lauter Säustall aus der Welt werden. Darum, mein guter Freund, wenn Euer Sohn Lust zum Studiren hat, so hat ihm das nicht der Teufel in den Kopf gesetzt, sondern es kann wohl eine Mahnung vom Herrn selbst sein, daß er einen solchen Dienst von Euch als Vater verlangt. Der Teufel sähe es viel lieber, es gingen die Wissenschaft und Künste, vor allem aber die edle Theologie, zu Boden und würde aus der Welt ein solcher wüster Säustall, darin er dann nach Herzenslust rumpeln und rumoren könnte, wie das seine Art ist.

Ja, lieber Herr Doctor, entgegnete der Vater, kleinlaut geworden, das ist alles recht gut und schön; aber

wenn nun die Buben nicht gerathen, und das viele ſchöne Geld!

Was liegt daran, Mann, daß ſie nicht alle gerathen? Es gerathen dennoch etliche. Was weißeſt du, ob es nicht dein Sohn ſein werde?

Das weiß ich freilich nicht, aber das weiß ich, wenn es nicht geräth, ſo iſt es eine brodloſe Kunſt. Ich habe mein Lebtag viel geſehen, die ſind während ihrer Schulzeit herumgelaufen als hungrige Partekenhengſte und haben dann als verdorbene Studenten ſich und andern zur Schande und Laſt gelebt. Ich muß doch meinen Sohn auferziehen, daß er etwas lernt, das ihm den Magen füllt. Ein leerer Kopf läßt ſich wohl tragen, aber ein leerer Magen nicht.

Ei was, eiferte da der Doctor, das wäre eine ſchöne Sache, wenn man die Kinder nicht ziehen wollte zur Lehre und Kunſt, ſondern eitel Freſchlinge und Säuferkel machte, die allein nach dem Futter trachten. Verachte mir nicht die Geſellen, die vor der Thür Brod um Gotteswillen! ſagen und den Brodreigen ſingen. Ich bin ein ſolcher Partekenhengſt geweſen und habe das Brod vor den Häuſern genom-

men, sonderlich zu Eisenach in meiner lieben Stadt. Mein alter, frommer Rector zu Eisenach, Herr Johannes Trebonius, pflegte, so oft er in unsere Schulstube trat, sein Barettlein abzuziehen, und als man ihn fragte, warum er den Schülern solche Ehre erweise, sagte er: Es sitzet unter diesen jungen Schülern noch Mancher, da Gott aus dem einen einen ehrlichen Bürgermeister, aus dem andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctoren oder Regenten machen kann, ob ihr sie gleich itzo nicht kennet. Denselbigen sollt ihr billig Ehre erzeigen. — Darum laß deinen Sohn getrost studiren, und sollte er auch derweil nach Brod gehen, so gibst du unserm Herrgott ein fein Hölzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide in geistlichem und weltlichem Stande.

Der Vater wollte sich noch nicht ganz ergeben, und suchte nach einer Entgegnung, als der Famulus plötzlich die Thür öffnete und meldete, daß die gelehrten Herren Hieronymus Schurff, Caspar Cruciger, Melchior Kling,

Philippus Melanchthon und Justus Jonas angelangt seien, um mit Luther ein dringendes, vom Kurfürsten Johann von Sachsen gefordertes Gutachten über die Beschickung des Concils zu berathen.

Also, mein guter Freund, wandte sich Luther an den Bürgersmann, so viel ist geredet, wenn euer Sohn es mit dem Studiren im Ernst meint und die Gaben dazu hat. Das können wir aber in dieser Stunde nicht ausmachen, und so bitte ich euch, seid heut mit eurem Söhnlein mein Gast. Ihr werdet viele ansehnliche Leute kennen lernen und es nicht bereuen. Dann wollen wir weiter von der Sache reden. Herr Hieronymus Besold erhielt den Auftrag, die beiden in das Wohnzimmer hinabzuführen und sie einstweilen mit dem Nöthigen zu versorgen.

Die gelehrten Doctoren aber setzten sich nun zusammen und nahmen das von Luther bereits entworfene Schreiben an den Kurfürsten vor; es dauerte nicht lange, denn es handelte sich nur um eine Schlußberathung und um die Unterschrift.

Unter diesen Beschäftigungen war es Mittag geworden;

der Doctor lud sie alle zur Tafel und ging mit ihnen in das Wohnzimmer hinab. Nur Justus Jonas hatte noch eine kleine Besorgung, versprach aber bald nachzukommen. Dort hatten sich indessen die andern Geladenen versammelt. Da war Dr. Bugenhagen, der Maler Lucas Kranach, Luthers Verwandter Ambrosius Berndt oder Bernhard, Dekan der philosophischen Fakultät, mit seiner Frau, und die beiden getreuen Verleger Luthers, die Drucker und Buchhändler Georg Rhaw und Johann Luft.

Frau Käthe hatte unterdeß den Mittagstisch schon in Bereitschaft; auf ein paar Gäste weniger oder mehr kam es in diesem gastfreien Hause nicht an. Die Herren vertheilten sich in Gruppen zu vertrautem Gespräch in die geräumige Wohnstube und das Nebenzimmer. Luther setzte sich mit dem Bürgersmann, der sein Söhnlein gebracht, in einen Sitz der Fensternische und redete über die Sache, in der sie unterbrochen worden waren, weiter mit ihm. Das Söhnlein langweilte sich indeß in dieser ihm völlig unbekannten Gesellschaft, und dehnte sich aus einer Ecke in die andere. Frau Käthe brachte jetzt den stattlichen Wildschweinsbraten,

den die Fürſten von Anhalt geſendet, auf den Tiſch, wo er verlockend dem Knaben in die Naſe dampfte. Als Käthe den Rücken gewendet und er ſich von den in eifrigem Geſpräch begriffenen Herren unbemerkt glaubte, wiſchte er aus ſeiner Ecke hervor und machte ſich darüber, die braune Haut die

ihm in die Augen ſtach, bedächtig abzuziehen und zum Munde zu führen. In dieſem Augenblick bemerkte ihn Luther. Nun, mein Freund, rief er plötzlich lachend, indem er den Vater auf den Schlecker aufmerkſam machte, ſeht doch, da iſt das Räthſel gelöſt, wozu euer Söhnlein Luſt und Geſchick hat,

wenn es mit dem Studiren nicht geht. Sehet, wie kunſtmäßig er dem Schweinebraten die Haut abzieht; wenn alle Stricke reißen, könnt ihr ihn zum Gerber in die Lehre geben. Der erſchrockene Bürger fuhr auf das hoffnungsreiche Früchtchen los, um ihm das Handwerk zu legen; dieſes aber hatte ſich, da er ſich entdeckt ſah, ſchleunigſt wieder in ſeine Ecke geflüchtet. Der Vater war ganz außer ſich und wollte, indem er tauſend Entſchuldigungen ſtammelte, ſich mit ſeinem Söhnlein aus dem Staube machen; Luther aber beſchwichtigte ihn und hieß ihn bleiben. Der Burſche werde wohl Hunger ſpüren, gehe es ihm doch ſelbſt nicht beſſer, und das ſei ein Zeichen, daß es Zeit ſei, zu Tiſche zu gehen. Seine liebe Hausfrau habe ihm ſchon mit den Augen gewinkt und ſei begierig, daß man ihrer Kochkunſt die gebührende Ehre erweiſe.

So ſtrömte denn, als der Ruf erſcholl, die ganze große Tiſchgeſellſchaft zu allen Thüren herein und pflanzte ſich andächtig hinter die Stühle, erwartend, daß der Hausherr das Tiſchgebet ſpreche.

„Lieben Freunde," hub Luther an, „wir haben heute ſo

lange auf das Essen gewartet, daß das kürzeste Tischgebet das beste ist. Lasset sehen, wer vermag es, am kürzesten ein Gratias zu sprechen. Da ließ sich Dr. Bugenhagens kräftige Stimme vernehmen, er sprach in seinem plattdeutschen Mutterdialekte:

„Dit und dat,
Trocken und natt,
Geseg'n uns Gatt."

Ei, Dr. Pommer, sprach Luther lächelnd, ihr habt ganzer neun Worte gebraucht, was gilt's, ich thu's mit zwei Drittheilen; und betete:

"Christus Jesus sit potus et esus."*

Vermag's einer noch kürzer, der sage seinen Spruch.

Ich kann euch den Sieg nicht lassen, sprach da Dr. Philippus Melanchthon, ich denke, ich thu's mit einem Drittheil eurer sechs Worte, und faltete die Hände und betete:

"Benedictus benedicat." **

Mein lieber Philipp, rief der Doctor, du hast, wie

* Christus Jesus sei uns Speise und Trank.

** Der Gesegnete segne es.

immer, den Preis davon getragen. Kürzer und beſſer denn du ſchreibt, ſpricht und betet mir keiner. Und nun, lieben Geſellen, laſſet uns wacker zugreifen und ſehen und ſchmecken, wie freundlich der Herr iſt und wie gut meine Käthe gekocht hat. Und merket und bedenket dabei, wie hoch der Menſch von Gott mit Vernunft begnadigt iſt vor allen andern Geſchöpfen. Denn wir eſſen gleich das, was die Sauen und andere unvernünftige Thiere eſſen, allein daß wir's gekocht in die Schüſſel legen und zierlich zurichten, die Sau aber beißet's von der Wurzel ab!

Die Hausmutter fing nun an vorzulegen, und die Kinder ſtanden dabei und ſahen verlangend auf die Speiſen und hielten ihre Näpflein bereit. Da ſprach Luther: Wer da ſehen will ein Bild eines, der ſich in Hoffnung freut, der ſchaue dieſe Kindlein an, da hat er ein recht Conterfei. Ach, daß wir alle den lieben jüngſten Tag alſo ſichtlich in Hoffnung könnten anſehen. Indem trat auch Juſtus Jonas herein und ſetzte ſich auf ſeinen Platz. Als er nun ſtill ſein Gratias gebetet, hob er ſcherzend an zu ſchelten und ſprach:

Ei, ei, was muß ich da ſehen: Komme zu dem großen

Gottesgelehrten Dr. Martin Luther und finde ihn in Gesellschaft von lauter guten christlichen Leuten und treffe da auf solche Pracherei und Wollust. Wahrlich, bei dem ärgsten Epikurer könnte es nicht höher hergehen. Den schönsten Salat und Obst von allerlei Sorten und den köstlichsten Schweinebraten. Das sieht nicht aus wie bei einem frommen Lazarus, sondern wie bei dem reichen Manne!

Schweig, Juste, lachte der Doctor, du bist ein Narr. Scheinst mir auch einer von den sauertöpfischen Gesellen zu sein, die da meinen schelten zu müssen, wenn ein Christenmensch sich einen frohen Tag macht. Meinst du denn, Gott habe Schweinsbraten und Salat nur für Ungläubige geschaffen? Unser Herrgott gönnet uns gern, daß wir essen und trinken und fröhlich sind, und aller Creaturen brauchen. Warum hätte er sie sonst geschaffen? Er will nicht haben, daß wir sollen klagen, er habe uns nicht genug gegeben, er könne unsern armen Madensack nicht ernähren noch füllen; allein daß wir ihn für unsern Gott erkennen und für seine Gaben danken. Nimm dein Messer und thu wacker Bescheid; wenn unser Herrgott

uns grüßet, ſollen wir nicht ſauer ſehen, ſondern freundlich danken.

Die Gäſte lachten und folgten wacker der eben erhaltenen Mahnung. Doctor Martin aber hub nun an, von ſeinem letzten Aufenthalte in Schmalkalden zu erzählen. Daſelbſt ſei eine ſo große und hohe Kirche, daß, als er und Dr. Pommer gepredigt, da habe es geklungen, als ob ein Mäuslein zirpe; kaum habe man das Wort verſtehen können. Merket wohl, Dr. Pommer mit ſeiner Bärenſtimme. Von mir nimmt mich's nicht wunder, denn ich habe eine ſchwache und tumpere Stimme.

Man hört ſie gleichwohl ſehr weit, meinte Dr. Philippus.

Ja, wahrlich, ſprach einer der Tiſchgenoſſen, und wenn man ſie höret, ſo dringet ſie durch und durch.

Da ſprach Herr Johannes Luft, der Buchdrucker: Ja ſaget, lieber Herr Doctor, wie macht ihr's nur, daß ihr alſo kräftig und eindringlich predigt. Ich habe ſchon viel geleſen und gehöret und bin oft ganz kalt und todt geblieben; aber wenn ich von euch etwas leſe oder höre, da kann ich

nicht anders, ich muß zuhören, und gehet mir durch die Seele.

Das Recept ist sehr einfach, lieber Geselle, sprach Dr. Martin, und kann es jeder, wo er nur will. Für's erste, wenn ich auf die Kanzel gehe, spreche ich zu mir selbst: Martine, denke daran, daß du ein Bote des höchsten Gottes bist, redest alles in seinem Namen und Auftrage. Das macht, daß ich die großen Hansen auf Erden nicht scheue und fürchte mich nicht, die Wahrheit zu sagen. Aber das läßt mich auch nicht hoffärtig und ehrgeizig sein; ich rede Keinem zu Lieb und Gunst, auch mir nicht, sondern meinem Herrn zu Dienst. Gott kann wohl zuweilen an Juristen und Aerzten Ehre leiden, daß aber Theologie sollte ehrgeizig sein, das steht ihm in keinem Wege zu dulden. Poeten und schönen Mägdlein mag es zuweilen also hingehen, daß sie in ihren Gaben stolziren und hoffärtig sind, sofern es Anderen nicht schaden thut. Aber in der heiligen Schrift soll sich ein jeglicher demüthigen und Gott allein die Ehre geben.

Zum andern halte ich mich an die Schrift allein

und ſtudire ſie immer auf's neue, Tag für Tag. Sie iſt ein großer Baum mit vielen Zweigen, und ich habe noch nie an deren einen geklopft, ohne daß ich eine ſüße Frucht herabgeſchüttelt hätte. Ach, wie wenige kennen die Schrift recht! Es iſt nie keine Kunſt noch Buch auf Erden kommen, das Jedermann ſo bald ausgelernet hat, als die heilige Schrift; viele meinen, daß, wenn ſie einmal geleſen, können ſie flugs alles. Und es ſind jedoch nicht Leſeworte, wie ſie meinen, ſondern eitel Lebeworte darin, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, ſondern zum Leben und Thun dargeſetzt ſind.

Zum dritten pflege ich nicht alle Stücke inſonderheit zu faſſen, ſondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summa der ganzen Predigt ſtehet. Was nicht dazu gehöret, laſſe ich liegen, und ob mir noch ſo viel einfällt. Es gemahnet mich derſelbigen Prediger, die alles wollen ſagen, was ihnen einfällt, gleich wie die Mägde, welche zu Markte gehen. Wenn ihnen eine andere Magd begegnet, ſo halten ſie mit ihr einen Taſchemarkt oder ein Ständerlein; begegnet ihnen eine andere Magd, ſo halten ſie mit der auch eine

Sprache; also thun sie mit der dritten und vierten auch, kommen also langsam zum Markte.

Zum vierten lasse ich alle meine Predigten auf's einfältigste sein, und sehe nicht auf die Fürsten, auf die Doctores und Studenten, die zuhören, sondern auf die einfältigen, albernen, groben und ungelehrten Leute, auf die Bauern, auf die Jungen von zwölf und dreizehn Jahren, auf die Dienstmägde. Deine Predigt muß also beschaffen sein, daß Hans und Grete etwas mit nach Hause nehmen. Wir sollen Säugammen sein, gleich wie eine Mutter ihr Kindlein säuget, die pappelt und spielet mit ihrem Kindlein und schenkt ihm Milch, da darf sie denn keines Weins noch Malvasiers zu; denn wir nicht Schenken und Kretschmer* sind. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen, gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volk, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zerbricht mehr, denn es bauet. Man muß es den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen, auf's aller ein-

* Das alte Wort für Schenkwirthe.

fältigſte, wie es iſt, mit ſchlichten deutlichen Worten, ſie faſſen's dennoch kaum. Chriſtus mit ſeinen Predigten iſt flugs in Parabel und Gleichniß hineingefallen von Schafen, Hirten, Wölfen, Weinbergen, Feigenbäumen, Samen, Ackern, Pflügen. Das haben die armen Laien können vernehmen. Verflucht und vermaledeiet ſeien alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, ſchweren und ſubtilen Dingen trachten, dieſelben dem Volke vorbringen und davon predigen, ſuchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich in meiner Predigt ſollte Philippum Melanchthonem und andere Doctores anſehen, ſo machte ich nichts Gutes; ſondern ich predige auf's einfältigſte den Ungelehrten, und es gefällt allen. Kann ich dann griechiſch, hebräiſch, das ſpare ich, wenn wir Gelehrten zuſammen kommen; da machen wir's ſo krauſe, daß ſich unſer Herrgott im Himmel darüber verwundert.

Zum fünften plage ich die Leute nicht mit allzu langen Predigten; denn es iſt ein gar zärtlich Ding um das Gehör, wird eines Dinges bald überdrüſſig und müde.

Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend: Thorheit aber ist's mit viel reden nichts zu reden.

Zum sechsten rede ich fein langsam, denn das ist am bequemsten und eine feine Tugend. Da habt ihr meine ganze Weisheit, 's ist keine übermäßige Kunst.

Könnet ihr nicht, Herr Doctor, uns diese Regeln, wie ihr pfleget in ein fein, kurz Sprüchlein zusammen fassen?

Warum nicht? entgegnete Luther, es lautet: Geh flugs hinauf, thu's Maul auf, hör bald wieder auf. Oder also: Zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt haben will, gehören sechs Stücke: 1. daß er gelehrt sei; 2. daß er eine feine Aussprache habe; 3. daß er beredet sei; 4. daß er eine schöne Person sei, die die Mägdlein und Fräulein lieb können haben; 5. daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe; 6. daß er rede, wie man's gerne hört. Wer's also hält, dem wird der große Haufe wie Wasser zufallen. Zu einem rechtschaffenen Prediger nach dem Herzen Gottes aber gehören neun Stücke: 1. daß er fein richtig und ordentlich lehren könne; 2. soll er einen feinen Kopf

haben; 3. wohl beredt ſein; 4. ſoll er eine gute Stimme haben; 5. ein gutes Gedächtniß; 6. ſoll er wiſſen aufzuhören; 7. ſoll er ſeines Dinges gewiß und fleißig ſein; 8. ſoll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran ſetzen; 9. ſoll er ſich von Jedermann laſſen vexiren und geheien. Oder ihr möget's auch alſo faſſen: Ein Prediger ſoll drei Dinge thun: die Bibel fleißig leſen, herzlich beten und ein Discipel und Schüler bleiben, ſo iſt er ein großer Doctor! Das iſt die rechte Kunſt eines Predigers.

Da ſagte Dr. Bugenhagen: Dieſe Kunſt wollte ich wohl gerne lernen, daß ich den Leuten in's Herz und Gewiſſen reden könnte; aber meine Predigten ſind ſo kalt, daß ich mich oft, wenn ich vom Predigtſtuhle wieder gehe, ſchäme und hernach gedenke, ſo und ſo ſollteſt du das traktiret haben.

Mein lieber Dr. Pommer, antwortete Luther, in dem ſollt ihr von euch nicht ſelber judiciren noch urtheilen, wie ihr auch nicht könnet. Und mir iſt's oft ſo gegangen; ich habe mich oft ſelber angeſpeiet, wenn ich vom Predigtſtuhl kommen bin: Pfui dich an, wie haſt du gepredigt.

Und eben dieſelbe Predigt haben die Leute auf's höchſte gelobet und hat Gott einen beſonderen Segen darein gelegt.

Iſt's alſo, fragte einer der Tiſchgenoſſen, wie viele Leute ſagen, daß ein Prediger auf der Kanzel nicht ſchelten ſolle; er verſchlüge ſich dadurch die Zuhörer?

Das iſt Thorheit, ſprach Dr. Martin. Ein Bienlein iſt ein klein Thier, macht ſüßen Honig, dennoch hat's auch einen Stachel. Alſo hat der Prediger die lieblichſten Troſtſprüche; doch wenn er aus billigen Urſachen zu Zorn gereizet wird, ſo beißt und ſticht er auch die Schuldigen. Inſonderheit, wenn er ſiehet, daß Verachtung des göttlichen Worts und Unglaube im Schwange gehet, muß er das Maul aufthun und ſtrafen. Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte ſein. Nähren iſt lehren, und das iſt die ſchwerſte Kunſt; darnach ſo ſoll er auch Zähne im Maule haben und wehren und ſtreiten können.

Viele meinen, ſagte ein anderer der Gäſte, die Prediger machten es zu einförmig; ſie müßten öfter wechſeln und eine kleine Veränderung einbringen, ſonſt werde es den

Hörern langweilig. In der Kirche ſehe und höre man immer nur dasſelbe.

Das gemahnt mich, lachte Luther, an einen guten Geſellen, der mir einſt dasſelbe ſagte. Es war ein Baccalaureus, friſch aus dem Ofen, jachmüthig und hoffärtig. Den ließ ich einſt predigen und ging mit ihm in die Sakriſtei. Herr Doctor, ſagte er, es iſt ein Fehler, daß wir in der Kirche immer beim Alten und Hergebrachten ſtehen bleiben; die Leutlein müſſen ſehen, daß wir weiter kommen. Warum leſen wir den Text aus dem Buche? Wäre es nicht beſſer, wir ſagten ihn frei aus dem Gedächtniß her; würden da nicht die Leute ſich verwundern und ſagen: Sehet, der kann die Bibel auswendig? Das iſt ein rechter Mann! — Mein lieber Geſell, ſagte ich zu ihm, das ſollt ihr hübſch bleiben laſſen, wie es unſere Väter weiſe und fürſichtig nach dem Exempel des Herrn Chriſti hergerichtet. Der Knecht iſt nicht über den Meiſter. Nun leſen wir in den Evangelien, daß unſer Herr und Heiland in der Synagoge, als er ſeine Predigt anhub, ſich das Buch reichen ließ und las ſeinen Text aus Jeſaia. Hat das dein Meiſter gethan, ſo ſollſt

du armes Knechtlein dich nicht vermeſſen, Beſſeres einführen zu wollen. Damit ging ich in meinen Predigtſtuhl und ließ ihn allein. Siehe da, als mein Baccalaureus auf die Kanzel kommt, ſehe ich, daß er die Bibel in der Sakriſtei gelaſſen hatte, und hub nun an, ſeinen Text frei aus dem Gedächtniß zu ſagen: Ich bin ein guter Hirte. Weiter aber kam das Männlein nicht, hatte den Text richtig vergeſſen. Wieder hub er an: Ich bin ein guter Hirte, und blieb wieder ſtecken. Das dritte Mal winſelte er mit kläglicher Stimme: Ich bin ein guter Hirte und konnte wieder nicht weiter. Da überlief mir die Galle; ich ſtand in meinem Stuhle auf und ſprach zu ihm: Du biſt ein gutes Schaf; für deinen Fürwitz biſt du geſtraft; ſteig nur herab! Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen, lief flugs herab und verbarg ſich in der Sakriſtei. Ich aber holte mir die Bibel und legte den Leuten den Text aus. So muß es allen gehen, die an der bewährten, alten Ordnung der chriſtlichen Kirche mäkeln und beſſern wollen, um den Leuten etwas Neues zu bringen und Ehre von ihnen einzuernten. Lieben Geſellen, laßt alle ſolche Künſte ſein und haltet euch ein-

fältig daran, es iſt unſers Herrn Gottes Amt, der ſpricht zu uns: hörſt du, du ſollt predigen, ich will das Gedeihen dazu geben, ich kenne der Menſchen Herzen! Das ſoll denn unſer, der Prediger, Troſt ſein; laß es denn immerdar hin geſchehen, daß die Welt unſer Predigtamt verlacht und verſpottet und lache du auch mit!

Unter ſolchen Geſprächen war das Mahl vorgeſchritten, und zum Schluſſe brachte Käthe noch eine Schüſſel mit Hechten, Schmerlen, Forellen, Kaulbärſchen und Karpfen, und ſetzte ſie mit großer Freude auf den Tiſch, indem ſie der Geſellſchaft verkündete, daß ſie heute ihre Teichlein im Garten gefiſcht und alle dieſe Thierlein ſelbſt gefangen habe; ſie würden ihr beſſer ſchmecken, denn die allerfeinſten Leckerbiſſen. Da ſagte Dr. Martin zu ihr: Käthe, du haſt größere Freude über die wenigen Fiſche, denn mancher Edelmann, wenn er etliche hundert große Teiche und Weiher fiſchet und etliche hundert Schock Fiſche fähet. Ach, der Geiz und Ehrſucht machen, daß wir Gottes Kreaturen nicht können recht und mit Luſt brauchen; es ſitzet mancher Geizwanſt und lebet in großer Wolluſt, hat überflüſſig genug

und kann dennoch dasſelbe nicht mit Luſt und Nutzen genießen. Es heißt: Der Gottloſe wird Gottes Herrlichkeit nicht ſehen; ja, er kann auch nicht die gegenwärtigen Kreaturen erkennen. Denn Gott überſchüttet uns zu ſehr damit, und weil es ſo gemein iſt, achtet man's nicht; wenn es ſeltſam wäre, ſo achtete man es höher; aber wir können nicht bedenken, daß was für Luſt und Freude an den Kreaturen iſt.

Als nun das Mahl beendet war, forderte Luther ſeinen Freund, den Sangmeiſter Walther, auf, mit den Tiſchgenoſſen und den Kindern eine Motette zu ſingen, und die Alten ſangen herzhaft mit. Dann gab er ſeinen Tiſchgenoſſen den Auftrag, in den Hof zu gehen und die Kegelbahn herzurichten. Eine ſolche ließ er öfter nach Tiſch herſtellen, um ſich eine heilſame Bewegung nach dem Eſſen zu machen; er pflegte dann ſelbſt den erſten Schub zu thun. Die ganze Geſellſchaft begab ſich da hinab, und unter viel Lachen und Scherzen wurde nach den Kegeln geworfen. Wenn nun einer einen Fehlſchub that, ſo wurde laut gelacht und geſpottet, ſonderlich wenn es Melanchthon oder einen andern alten gelehrten Herrn oder gar den Doctor ſelbſt traf. Da

ſprach er dann ſcherzend zu den jungen Leuten: O, ihr lieben Quiriten (ſo pflegte er ſeine Hausgenoſſen zu nennen) hierbei lernet, wo ihr über etliche Jahre auch zu Aemtern und Dienſtbeſtellungen kommt, daß dieſer ein Burgermeiſter, der andere ein Kanzler, der dritte ſonſt ein Regent, Prediger oder Schulmeiſter wird, ſo gedenke er an dieſes Kegelſpiel. Itzo ſiehet ein Jeder unter euch wohl, wo es dem anderen fehlet und meinet, er wolle die Kegel alleſammt treffen: ſo dann der Schub an ihn kommt, fehlet er wohl des ganzen Kegelplatzes. Alſo ſiehet itzo mancher, was dieſem Burgermeiſter, dem Regenten, Kanzler und Pfarrherrn fehlet; kommet er einmal auch zu ſolchem Amt, wird er ja ſo ſeltſam fehlen, als itzo derjenige, deſſen er lachet und vermeinet es beſſer zu machen. Drum ſei keiner ſo vermeſſen, und habe ſeine Geduld mit den anderen; und ob er ſich wohl in ſeinem Sinne dünket, geſchickter zu ſein als ſein Nächſter, ſo kann es ihm auch fehlen, wo ihn Gott nicht mit ſeinem Geiſte ſonderlich regieret.

Als ſie noch alſo ſich weidlich tummelten, kam plötzlich unter dem Thorbogen des alten Auguſtinerkloſters eine ſtattliche

Schaar von Studenten im vollen Ornat mit einer Fahne angezogen, um die Professoren, und namentlich Luther, zu der Depositions-Feierlichkeit abzuholen, zu welcher sie ihr Kommen zugesagt. Da fast die ganze Gesellschaft aus Leuten bestand, die zur Universität gehörten, oder den Studenten wohl bekannt waren, wie die beiden Buchhändler, so brachen sie sämmtlich auf, nachdem sie zuvor ihre Festtracht angelegt. Selbst den Bürger aus der Landstadt und sein Söhnlein wollten die Studenten als Gäste Luthers ehren und mitnehmen, diese zogen es aber vor, sich zu verabschieden; die übrigen begaben sich im stattlichen Zuge mit der Fahne nach dem Klosterremter, wo der feierliche Depositionsakt vor sich gehen sollte.

Das Deponiren war eine auf allen deutschen Universitäten gebräuchliche Sitte; die frisch angekommenen Studenten (Feyxe, Beane oder Bacchanten) wurden in scherzhafter Weise gleichsam aus Thieren zu Menschen gemacht, d. h. aus dem Gebiete der ungebildeten rohen Masse in das der gebildeten und feinen cives academici versetzt, nachdem sie zuvor ein ebenfalls meist scherzhaftes Examen vor dem De-

585945

positor bestanden. Da sich fast allenthalben allerlei Rohheiten und selbst Gemeinheiten in dieser Sitte eingeschlichen, hatten die Universitäten es vorgezogen, sie unter Aufsicht der Professoren zu stellen, um ihr einen würdigen Verlauf zu sichern. Namentlich hatte Luther in Wittenberg dafür gewirkt, und er verschmähte es nicht, selbst auf Begehren das Amt als Depositor zu übernehmen. In dem vorliegenden Falle sollten zwei reiche junge Adlige aus Franken deponirt werden, sie hatten die gesammte Studentenschaft zu einem solennen Feste geladen, das auf einem benachbarten Dorfe abgehalten werden sollte, und eigens darum gebeten, daß Dr. Luther als Depositor ernannt werde.

Als die Schaar, von der studentischen Ehrenwache geleitet, in Remter ankam, war schon fast die ganze Studentenschaft in ihrer malerischen Gallatracht versammelt. Dr. Luther trat sogleich sein Amt an. Lasset die Bacchanten kommen! rief er den als Narren kostümirten Universitätspedellen zu, welche als seine Gehülfen dabei angestellt waren. In feierlichem Zuge erschienen darauf die beiden Beane, geleitet von einer Schaar ihrer nächsten Freunde. Luther stellte

darauf an sie einige scherzhafte Fragen, deren jede er mit einer Ohrfeige nach hergebrachter Sitte begleitete. Als sie diese beantwortet und für die Antwort eine neue Ohrfeige empfangen hatten, erklärte er sich überzeugt zu haben, daß sie zur Würde eines akademischen Bürgers reif seien, und daß die Ceremonie ihren Anfang nehmen könne, indem er ihnen zugleich eröffnete, daß dies die letzten Demüthigungen seien, die sie sich gefallen lassen müßten; fortan seien sie zu einem Stande erhoben, in welchem sie sich dergleichen künftig nicht bieten lassen dürften. Die Pedelle warfen darauf jedem der Feyxe eine Ochsenhaut mit langen Hörnern über und zwangen sie, sich platt auf die Erde niederzulegen. Darauf erschien einer der älteren Studenten und sägte mit einer ungeheuren Säge die Hörner ab; das Chor sang unterdeß ein lateinisches Lied, dessen Sinn war:

Die groben Feyxe stehen hier
Mit hohen Hörnern, wie ein Stier;
Drum müssen sie die Kosten tragen,
Daß wir sie nun zu Burschen schlagen.
Sie müssen rein gewaschen sein,
Gehobelt und gefeilet sein;

Was krumm an ihnen, muß ſich biegen,
Was hoch iſt, muß zu Boden liegen.

Den beiden Deponenden waren unterdeß die Ochſenhäute abgenommen worden, und ſie ſtanden nun als Menſchen da, aber noch als „grobe Rülpſe," welche der Verfeinerung bedurften. Dieſe wurde nun an ihnen mit allerlei ungeheuren aus Holz geſchnitzten Werkzeugen unter lautem Gelächter vollzogen, wozu das Chor die betreffenden Verſe ſang. Zuerſt erſchien ein Student (die Fungirenden waren alle in Narrentracht gekleidet) und wuſch ſie mit einem gewaltigen Schwamm, worauf er ſie mit einem eben ſolchen Handtuche abtrocknete; darauf erſchien ein anderer und ſeifte ſie ein, ein dritter mit einem ellenlangen Raſirmeſſer that, als ob er ihnen den Bart abnähme; ein vierter ſchnitt ihnen mit einer ellenlangen Scheere das Haar ab, weil ſie nun keine Waldmenſchen mehr, ſondern geſittete Leute ſeien; ein fünfter feilte ihnen die Nägel ab, ein ſechſter zog ihnen den Bachantenzahn aus (Zahn wie Zange natürlich ebenfalls ellenlang), ein ſiebenter reinigte ihnen mit einem ungeheuren Kolben das Ohr ꝛc. Dr. Luther aber erklärte ihnen dabei mit

ſeinem unerſchöpflichen Humor, was ſolcher Gebrauch ſymboliſch bedeute. Daß es dabei an abſichtlichen Rippenſtößen und Quetſchungen und den entſprechenden Grimaſſen nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt, doch hielt ſchon die Gegenwart der Profeſſoren die Studenten ab, die Grenzen zu überſchreiten; nachdem ſie alſo menſchlich zugeſtutzt waren, hielt ihnen Luther die Depoſitionsrede, die nach ſeiner Weiſe mit dem feinſten Humor den tiefſten Ernſt verband: Liebe Geſellen, hub er an, dieſe Ceremonie wird darum alſo gebraucht, auf daß ihr gedemüthiget werdet, nicht hoffärtig und vermeſſen ſeid, noch euch zum Böſen gewöhnet. Denn ſolche Laſter ſind wunderliche, ungeheure Thiere, die da Hörner haben, die einem Studenten nicht gebühren und übel anſtehen. Darum demüthiget euch und lernet leiden und Geduld haben, denn ihr werdet nun Lebenslang deponirt werden, und dies, meine lieben Söhne, iſt nur der Anfang jener Depoſitionen, die im ganzen Leben euer warten.

Jetzt legen wir euch auf eine halbe Stunde die Hörner an und verſpotten euch, aber es werden größere Depoſitoren

über euch kommen. — Zunächſt eure Lehrer, die täglich an euch deponiren werden, was in Sitten und Religion ungeſchliffen iſt, bis ſie euch tüchtig abgehobelt dem Prediger übergeben werden; auf den wird die Obrigkeit folgen, dann werdet ihr ein Weib nehmen, das euch auf ihre Weiſe deponiren und leutſeliger machen wird, dann werdet ihr in ein Staats- oder Kirchenamt kommen, was werden euch da nicht Bauern, Adlige und Bürger für Hörner aufſetzen! — Zuvörderſt ſollt ihr wiſſen, daß ſeine Studia und dieſer Studentenſtand viel Unglück, Unluſt und Widerſtand unterworfen ſind und allerlei Anſtoß haben werden. Es hebt ſich mit dem Deponiren und Vexiren an und bleibet auch bis in die Grube; darum ſo ſollt ihr euch in Geduld ſchicken. Denn das Deponiren iſt nichts anderes, denn ein Werk des Geſetzes, das uns lehrt, daß wir uns ſelbſt erkennen, wer und wie wir ſind und uns demüthigen ſollen, beide für Gott und für Menſchen, wie einem jeglichen in ſeinem Stande gebühret; daß man nicht hochmüthig und ſtolz werde, als die jungen Studenten, Baccalaurei, Magiſtri und Doctores in ihren Gaben thun, die ihnen doch Gott

aus lauter Gnaden ſchenket. Darum ſchicket ihnen auch Gott viele Depoſitiones zu, auf daß ſie wohl deponiret und gedemüthiget werden, und iſt unſere Depoſition nur eine Figur und ein Bild menſchliches Lebens in allerlei Unglück, Plagen und Züchtigung. So ihr nun ſolches begriffen habt, ſo bedankt euch in rechter Weiſe für ſolche Wohlthat, und verſprechet, daß ihr euch nun eurer Würde gemäß allezeit halten wollet.

Die neuen Studenten knieten darauf vor Luther nieder und küßten ihm die Hand, indem ſie gelobten, ſich allezeit zu halten, wie es rechten Burſchen gebühre. Darauf ergriff Luther ein Glas Wein, goß es ihnen über den Kopf und ſprach: So abſolvire ich euch feierlich hiermit vom Bane und Bacchanten, und wünſch euch alles Glück und Wohlfahrt zu eurem neuen Stand und Orden.

Damit hatte die Ceremonie ihr Ende erreicht, die Studenten bedankten ſich bei den Profeſſoren für ihre gütige Theilnahme, bei Luther für die ſchöne Depoſition; Luther im Namen ſeiner Collegen ſprach Dank aus für die freundliche Einladung. Die Trommeln ſchlugen an, der Zug der

Studenten mit der Fahne ordnete sich; sie brachten zuerst Luthern und seine Gäste nach Haus, dann ging es zum Thor hinaus auf ein nahes Dorf, wo der Absolvirschmaus stattfinden sollte.

Luther bat nun seine Gäste, sie möchten sich in den Garten begeben, den er vor dem Elsterthore besaß, dort wollten sie den Abend gemeinsam verleben. Er selbst müsse erst noch mit Jonas ein armes Beichtkind, das allerlei Anfechtungen habe, besuchen und trösten, dann werde er auch sogleich nachkommen.

So geschah's; es war eine fromme Frau von Adel, Frau Felicitas von Selmnitz, die Wittwe des 1519 in Halle ermordeten Hans von Selmnitz in Wittenberg, die hatte oft mit schwerer Traurigkeit zu kämpfen und bat Luther, ihr mit Trost beizustehen. Zu ihr ging er mit Jonas und blieb wohl ein Stündlein bei ihr, sie aufrichtend und ihre Klagen mit großer Geduld anhörend. Darauf erzählte er ihr zum Troste zwei Geschichten aus seinem eigenen Leben. Einmal sei er gar angefochten und traurig gewesen über seine eigne Sünde, die Bosheit der Welt, und die elende Lage der Kirche, daß

er aus seiner Traurigkeit gar nicht habe herauskommen können. Da habe er eines Morgens seine Käthe in Trauerkleidern getroffen. Erstaunt habe er gefragt, wer denn gestorben sei? Das weißt du nicht, habe Käthe gesagt, der liebe Gott im Himmel ist gestorben. — Aber, Käthe, wie kannst du so thöricht sein, solchen Unsinn zu sagen, wie kann denn Gott im Himmel sterben, der ist ja unsterblich und lebet in Ewigkeit! — Ist das auch gewiß, Herr Doctor? — Wie kannst du daran zweifeln, so gewiß ein Gott im Himmel ist, so gewiß ist er unsterblich! — Das weißt du, und bist doch so verzagt und traurig? Lebt Gott im Himmel, warum willst du ihm nicht trauen? Da merkte ich erst, was ich für eine kluge Frau habe, und wurde nun meines Trauerns und meiner Anfechtung Herr. — Ein andermal tröstete mich Dr. Pommer mit kräftigen Worten: Unser Herrgott gedenkt ohne Zweifel im Himmel: was soll ich doch mit diesem Menschen mehr machen? Ich habe ihm so viel herrliche große Gaben gegeben, noch will er an meiner Gnade verzweifeln! Diese Worte waren mir ein herrlicher großer Trost, und blieben mir fest im Herzen, als hätte sie mir ein Engel im

Himmel selber gesprochen. Also sage ich nun auch euch: Gott wird denken, was habe ich alles an diese Frau gewendet; sie ist mein getauftes Kind, für sie habe ich meinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben und sie erlöst; ihr gebe ich mich selbst mit allen himmlischen Gütern im heiligen Nachtmahl, — noch will sie an meiner Gnade verzweifeln. Darum, wenn die Anfechtung kommt, flugs die Augen weggewendet von der eignen Sünde und Schuld und hingeblickt auf eure Taufe und den Mann, der eure Sünde am Kreuze getragen. Das hilft, daß ihr wieder frischen Muth gewinnet! — Dem Teufel ist nichts lieber, als daß ihr euch mit euch selbst abquält, und den Herrn Christum darüber aus den Augen verliert. — Gerade in diesem Fache hatte Luther eine große Gabe, und war daher auch von Trostbedürftigen in der Stadt und brieflich überlaufen. Er wußte auch so kräftig zuzusprechen, daß die genannte Frau einst sagte: wenn Luther bei ihr gewesen sei, so wünsche sie nichts sehnlicher, als daß sie gleich die Augen zuschließe und nicht wieder aufthun dürfe. Solche Sterbenslust und Freudigkeit habe sie,

wenn ſie mit ihm geſprochen, ſo ſei ſie der Liebe Gottes und ihres Gnadenſtandes gewiß.

Nach dieſem ſeelſorgerlichen Beſuche machte ſich Luther mit Juſtus Jonas auf, den Freunden in den Garten nachzugehen. Als ſie kaum durch das Elſterthor gegangen waren und die Mauern der Feſtung hinter ſich hatten, ſprach ſie ein Bettler um eine Gabe an. Luther reichte ihm ſein Scherflein; auch Juſtus, der etwas ſparſam war, zog den Beutel und ſuchte lange darin herum, bis er den paſſenden Pfennig fand. Er gab ihn dem Bettler mit den Worten: Wer weiß, wo und wie Gott es mir einmal wieder gibt! Als ſie einige Schritte gegangen waren, hub Luther lachend an: Ei, lieber Juſte, hätte ich doch nicht gedacht, daß du ein ſo alter grauer Heuchler ſeieſt. Thuſt, als ob der liebe Gott dir dein Almoſen wieder geben müßte und weißt doch, daß du es nur ihm wieder gibſt; hätte er dir's nicht zuerſt gegeben, wie wollteſt du dem ärmſten Bettler ein Scherflein reichen. Und du gibſt doch nur von deinem Ueberfluſſe; tauſendfach haſt du's gewonnen, und machſt ein Geſchrei, wie eine Henne, wenn ſie ein Ei gelegt, daß du ein Tau-

ſendtheil wieder abgibſt. — Juſtus Jonas war ſeines Freundes Rippenſtöße ſchon gewohnt, und nahm ſie geduldig hin, ohne daß die Freundſchaft getrübt ward, und ſo kamen die beiden, als ſchon der laue Sommerabend hereinbrach, in Luthers Garten an. Derſelbe lag in der Specke, einem freundlichen Univerſitätsholze; hier brachte der Doctor gern ſeine Abende im Kreiſe ſeiner Familie zu.

Sie fanden die Geſellſchaft bereits beiſammen; die Kinder tobten in den Kiesgängen und auf den Raſenplätzen umher; die älteren Herren und Frauen ſaßen theils vor dem Häuslein, theils hatten ſie ſich auf dem Raſen gelagert, oder ſchritten in lebhaftem Geſpräch auf und ab. Kaum hatte Magdelenichen den Vater erblickt, als ſie auf ihn zueilte und ihm zuflüſterte: Vater, vergiß die armen Vögel nicht; ſiehſt du, dort hinten in der Ecke da ſitzt der Wolfgang und die großen Knaben; ſie haben das Vogelgarn bald fertig und wollen es morgen aufſtellen.

Sei nur ruhig mein Kind, entgegnete Luther, ich will's ſchon machen; deine Vöglein ſollen unangefochten bleiben.

Er ließ hierauf die Gesellschaft ein wenig allein, und ging in das Haus, wo er immer Tinte, Feder und Papier hatte, um gleich schreiben zu können. Hier blieb er eine halbe Stunde, ruhig schreibend, und mischte sich dann, mit seiner heiteren Unterhaltungsgabe die Gesellschaft belebend, unter die übrigen.

Es dauerte nicht lange, so rief Frau Käthe zum Abendessen, es war indeß unmöglich, die ganze zahlreiche Gesellschaft auf einmal an einem Orte zu bewirthen, und so vertheilten sie sich essend und plaudernd durch den ganzen Garten, wo jeder ein Plätzchen fand. Nur die älteren angesehneren Gäste fanden sich auf dem Rundtheile vor dem Gartenhäuschen zusammen. Das Mahl verlief in gewohnter Weise unter ernsten und scherzhaften Reden, Luther mußte viel erzählen und that sein Bestes, die Gäste ehrlich auszuhalten. Zum Schlusse ließ er die ganze Gesellschaft bitten, sich auf dem großen Rasenplatze mitten im Garten zu versammeln, er habe ihnen eine Zuschrift vorzulegen, die eben an ihn ergangen sei.

Als alle sich versammelt, trat er in die Mitte, zog einen

Bogen Papier aus der Tasche, und hub an zu lesen: Unserm günstigen Herrn Doctori Martino Luther, Prediger zu Wittenberg:

Wir Drosseln, Amseln, Hänflinge, Stieglitze, sammt anderen frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen eurer Liebe zu wissen, wie wir gläublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen, freventlichen Durst,* und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenherd anzurichten, und nicht allein unseren lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit, zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, die Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, darzu uns nach unserem Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Durst um ihn verdient. Weil denn das Alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheunen noch Häuser, noch etwas darinnen haben) eine gefährliche

* Durst, als ein altes Wort für Wagniß, freches Unternehmen.

und große Beschwerung, ist an euch unsere demüthige und freundliche Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Durst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Herd und morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe; so wollen denn wir unseren Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tages auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt sahe, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse, und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten? welche euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben, und euch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste ꝛc. forttragen, welches wir nicht thun, sondern allein nach kleinen Bröcklein und einzelnen verfallnen Körnlein suchen. Wir stellen solche unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart

wird nachgeſtellet. Wir hoffen aber zu Gott, weil unſerer Brüder und Freunde ſo viel in dieſem Herbſt vor ihm bleiben und entflohen ſind, wir wollen auch ſeinen loſen, faulen Netzen, ſo wir geſtern geſehen, entfliehen. Gegeben in unſerem himmliſchen Sitz unter den Bäumen, unter unſerem gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheuer, und euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn ſie? Matthäus 6, 26.

Als Luther das geleſen, faltete er das Blatt wieder, ſchob es in die Taſche und ſprach: Was ſaget ihr nun, liebe Herren und Freunde? Das habe ich heute durch einen eigenen Boten empfangen, da muß ich doch erfahren, ob die lieben Vöglein Recht zu ſolcher Klage haben. Tritt hervor, Wolfgang, und verantworte dich, wenn du kannſt.

Der alte Diener hatte ſchon gemerkt, wo das hinaus wollte, und hätte ſich gern heimlich fortgeſchlichen; aber Magdalenchen hatte ihn feſtgehalten und zog ihn jetzt herbei. Er mußte unter allgemeinem Gelächter geſtehen, daß

er die Absicht gehabt, mit den Knaben einen Finkenherd zu errichten.

Ei, ei, rief Luther mit verstelltem Zorne, was bist du für ein alter grauer Sünder. Pfuscheſt dem Teufel ſelbſt in's Handwerk, und willſt mir auch meine Knaben zu ſolchen Schelmſtücken verleiten. Der Teufel iſt wie ein Vogelſteller; welche Vögel er berücket und fähet, denen drehet er allen die Hälſe um und würget ſie, und behält ihrer gar wenig; allein die da locken und ſingen ſein Liedlein, was er gerne hat, die ſetzet er in ein Bäuerlein, daß ſie ſeine Lockvögel ſeien, andere mehr damit zu berücken und zu fahen! Ich hoffe nicht, fügte er lachend hinzu, daß er mich in ein Bäuerlein ſetzen würde. Nun aber ſprich, und vertheidige dich, wenn du kannſt, ſonſt ſollſt du vor uns allen Urfehde ſchwören, daß du keine Tücke wider meine lieben Vöglein üben willſt.

Wolfgang war ganz beſtürzt, und wußte nichts zu ſagen; aber der kecke Hans nahm ſich ſeiner an und ſprach:

Vater, den Finken und Amſeln und den guten Vögeln wollen wir nichts thun, aber die Sperlinge dürfen wir doch fangen, du haſt ſelbſt geſagt, es ſeien nichtsnutzige Freſſer.

Die Sperlinge, sagte darauf Luther, sind die geringsten und losesten Vögel, noch haben sie die allergrößeste Herrlichkeit. Sie haben das ganze Jahr die allerbesten Tage und thun auch den größten Schaden. Im Winter liegen sie in den Scheunen und auf den Kornböden, im Lenzen fressen sie den Samen auf dem Felde, auch Pflanzen und andere Gewächse. Zur Erntezeit haben sie aber auf dem Felde genug zu essen; im Herbst sind die Weinberge und Obst ihr Labsal. Daher darf man sie verfolgen und würgen. Aber doch können wir von ihnen lernen. Denn da fliegen sie vor unseren Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein vor ihnen abthun und sagen: mein lieber Herr Doctor, ich muß dir bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst des Nachts über in deinem Nestlein ohne alle Sorgen. Des Morgens stehest du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singest, lobest und dankest Gott: darnach suchest du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was hab' ich alter Narr gelernet, daß ich's nicht auch thue, da ich doch so viel Ursache dazu habe!

Und die Krähen und Elstern und Dohlen, die dürfen wir auch fangen, denen bist du auch nicht hold, das sind Diebe, fügte der kleine Martin hinzu.

Das kann ich bezeugen, fiel Magister Franziskus, der Lehrer der Knaben, ein; ich will euch bei eurem eignen Wort fassen, daß ihr sie für Schnapphähne erklärt. Hört, was ihr uns von Koburg aus geschrieben habt.

Damit holte er ein Büchlein aus seiner Tasche und sagte: Ich habe mir's abgeschrieben und will es nun vorlesen: Es ist ein Gebüsch gleich für unserem Fenster, wie ein kleiner Wald, da haben die Krähen und Dohlen einen Reichstag hingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei ohne Aufhören Tag und Nacht, als wären sie alle trunken, voll und toll. Da kackt Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lange währen möge. Und möchte gern wissen, ob auch solches Adels und reisiges Zeugs etliche noch bei euch wären; mich dünkt sie seien aus aller Welt hierher versammelt. — Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer für un-

seren Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Paläste und Säle; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Messer und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und einem Zorn entsitzen können. Es sind große Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getraidig, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun. Sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Ich halt aber, es sei nichts anderes, denn die Sophisten

und Papiſten, mit ihrem Predigen und Schreien, die muß ich alſo für mich haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und ſehe, wie ſehr nützlich Volk es iſt, alles zu verzehren, was auf Erden; und dafür kacken ſie für die lange Weile. Wir wünſchen ihnen viel Glück und Heil, daß ſie allzumal an einen Zaunſtecken geſpießet wären. — Das ſind eure eigenen Worte, Herr Doctor.

Ja, ja, ſagte Luther, die halte ich aufrecht. Wollet ihr dieſe Spitzbuben allein bekriegen, ſo habe ich nichts darwider, aber wenn eines der guten und nützlichen Singvögelein in's Netz geräth, das laſſet ihr fliegen. Solches müßt ihr mir verſprechen. Habe keine Furcht, liebes Magdalenchen, daß es ein großes Morden geben werde; denn dafür hat Gott ſchon geſorgt. Dieſe Schnapphähne haben ein gutes Geſicht und Gehör, und ſind pfiffiger als die Vogelſteller; die gehen nicht ins Garn, aber die unſchuldigen Singvögelein, die ſind täppiſch, zutraulich und neugierig, und gehen leicht in's Netz. Die müſſen ſie ungeſtört laſſen. Das iſt unſer Wille und Beſchluß.

Unterdeß war die Nacht hereingebrochen. Dr. Martin

ließ einige Windlichter anzünden, und forderte Freund Walther auf, noch mit den Sängern ein Abendlied zum Besten zu geben. Dieser war gar willig dazu, und bald tönte

ein Psalm, von den geübten Stimmen gesungen, in die laue Nacht hinaus.

Ganz unerwartet hatten sich zahlreiche Zuhörer eingefunden. Ein langer Zug mit Fackeln nahete sich durch das

Universitätsholz dem Garten; es waren die von ihrem Schmause heimkehrenden Studenten. Als sie den Gesang hörten, hielten sie an der Thüre still und bildeten mit den Fackeln einen Halbkreis. Und als der Psalm verklungen war, stimmten sie ein kräftiges Gaudeamus igitur an. Als sie geendet, trat Luther hervor und bedankte sich für den freundlichen Gruß.

Darauf ordnete sich der Zug; sie nahmen den geliebten Lehrer mit seinen Gästen in die Mitte, und in solchem Geleite kehrte die Festgesellschaft in die Stadt zurück.

Damit schließen wir die Skizze eines Tages aus Luthers Leben. Der freundliche Leser hat nur Begebenheiten, die sich wirklich zugetragen, und die in Luthers und seiner Zeitgenossen Schriften uns aufbewahrt sind, vorgeführt erhalten; wir nehmen für uns nur die freie Aneinanderreihung derselben in Anspruch. Ich denke, es ist uns mancher gern gefolgt und hat mit uns den seltenen und großen Mann in seinem häuslichen und geselligen Treiben belauscht, wie er in ihm die ganze Fülle seines reichen Geistes und Gemüthes entfaltete. Die geschichtlichen Thaten des Reformators

ſind wohl allen bekannt; dieſe kleinen Züge ſeines Privatlebens wollen aus Quellen geſammelt ſein, wie ſie nicht jedermann zugänglich ſind. Wo der große Reformator redend eingeführt iſt, ſind es faſt ausnahmslos ſeine eigenen, echten Worte, wie ſie uns in ſeinen Werken überliefert ſind.

Im Verlage von

Velhagen & Klasing in Bielefeld

erschienen und sind von der

Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa.,

zu beziehen:

Spengler, Pilgerstab. Morgen- und Abend-Andachten für das ganze Jahr, mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten Freuden- und Trauertage des Hauses. Gebunden $3.00.

Hülle, Das Heil in Christo. Ein Wegweiser für die Glaubenslehre. Fein gebunden mit Goldschnitt $2.40.

Grau, Bibelwerk für die Gemeinde. Neues Testament, 2 Bände. Gebunden anstatt $7.70 nur $6.70.

König, Rob., Deutsche Litteraturgeschichte. Mit 43 zum Theil farbigen Beilagen und 254 künstlerisch vollendeten Holzschnitten im Text. Original-Prachtband $6.60.

Geographisches Handbuch zu Andree's Handatlas mit besonderer Berücksichtigung der kommerziellen, statistischen und politischen Verhältnisse. Gebunden $4.60.

Andree, Allgemeiner Handatlas in 86 Karten mit 96 Folioseiten erläuterndem Text. Gebunden $9.20.

Putzger, Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte in 28 Haupt- und 48 Nebenkarten. 3. Aufl. Geb. $0.90.

Andree-Putzger, Gymnasial- und Realschul-Atlas in 48 Karten. Auch zum Gebrauche in anderen höheren Lehr-Anstalten. Broschirt $1.35.

Stacke, Deutsche Geschichte. Mit zahlreichen Tafeln in Farbendruck, geschichtlichen Karten und authentischen Abbildungen im Text. 2 Bände mit 65 meist farbigen Beilagen, 642 authentischen Abbildungen im Text und 10 Karten. 2 Bände. Gebunden $11.25.

Unsere Mutter. Ein Lebensbild von M. K. Preis, eleg. geb. $1.65.

Hiltl, Der Große Kurfürst und seine Zeit. Mit authentischen Bildnissen und Beilagen und 133 erläuternden Abbildungen. Gebunden $4.30.

Hiltl, Der Französische Krieg von 1870—71. Nach den besten Quellen, persönlichen Mittheilungen und eigenen Erlebnissen geschildert. Illustrirt von W. Friedrich. Mit Karten und Plänen. Elegant gebunden $6.75.

König, Meister Schott und seine Familie. Eine Geschichte aus der Belagerung von Straßburg im Jahre 1870. Mit 8 Tonbildern und einem Plan der Belagerung von Straßburg. Geb. $0.75.

Zöllner, Der schwarze Erdtheil und seine Erforscher. Reisen und Entdeckungen, Jagden und Abenteuer, Land und Volk in Afrika. Mit 20 Tonbildern und 1 Karte. Eleg. geb. $2.40.

Barth und Niederley, Des Kindes erstes Beschäftigungsbuch. Praktische Anleitung zur Selbstbeschäftigung für jüngere Kinder, zugleich für die Hand der Mutter und Kindergärtnerin. Eleg. gebunden $1.60.

Davidis, Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche. Mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen. Gebunden $1.60.

Flinzer, Lehrbuch des Zeichenunterrichts an deutschen Schulen. Wissenschaftlich entwickelt und methodisch begründet. Mit 65 Abbildungen im Text u. 28 lithographischen Tafeln. Geb. $3.00.

Dyrenfurth, Hausapotheke. Ein Not- und Hilfsbuch für Familien auf dem Lande und in der Stadt in dringenden Krankheits- und plötzlichen Unglücksfällen, bei Scheintod und Vergiftungen. Nebst Anleitung zur häuslichen Krankenpflege. Eleg. geb. $0.80.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

JUN 1 8 1971		

form 410

Verlag der Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa.

Bücher für die Jugend.

	Einzeln	Im 100
1. Das goldene A B C. Für unsere Jugend. Goldschnitt	25	16
2. Erzählungen aus dem lieben Bibelbuche. Von Adam bis Joseph. Mit 26 Bildern	30	16
3. Jubel-Ausgabe des Katechismus Luthers. In Roth- u. Schwarz-Druck. Mit 75 Bildern	80	20
4. Biblische Geschichten. Mit 82 Bildern für Wochen- und Sonntag-schulen. Lederrücken	45	25
Muslin	50	30
5. Erzählungen aus der Kirchengeschichte. Mit 20 Bildern	25	16
Muslin	30	20
6. Geschichten in Gedichten. 42 historische Gedichte	25	—
7. Vergißmeinnicht oder christliches Gedenkbuch. Bibelsprüche und Lieberverse, nach historischen Gedenktagen. Muslin	35	20
Fein gebunden mit Goldschnitt	50	35
8. Hans Egede, der Apostel Grönlands. Ein Stück aus der Missions-Geschichte. Mit 8 Bildern und 1 Karte. Geheft. 20 Cts.	25	15
9. Die Schule des Lebens oder Luthers Katechismus in Beispielen. I. Theil: Die 10 Gebote	40	25
10. Sonntag-Schul-Harfe von C. Wonnberger	35	25
In Muslin	40	28
In Lederband und Goldschnitt	75	—
11. Der letzte Gruß. Eine Märtyrer-Geschichte	5	3
12. Drei Tage aus Gellerts Leben. Von W. O. v. Horn	15	11
13. Der Meeresstrom. Von Dr. von Schubert	25	16
14. Irrlichter. Von Past. N. Fries. Leinwand	30	22
15. Die Zillerthaler. Eine geschichtl. Erzählung. Leinwand	25	16
16. Der Untermüller. Von Past. J. Baumbach. Leinwand	30	20
17. Dr. Mann, Leben und Wirken Wm. Penn's. Muslin	50	28
18. Dr. Mann, Ein Aufgang im Abendland. Mittheilungen aus der Geschichte der frühern evang. Missionsversuche unter den Indianern Amerikas.	40	26
19. Lieder-Geschichten. I. Band. Lutherlieder von W. W. mit zahlreichen Illustrationen	50	28
20. Das Leben Dr. Martin Luthers. Von W. W. Mit 36 Bildern	75	35
21. Dialoge. Sammlung von Deklamationen ernsten und heitern Inhalts von Past. C. G. Fischer	40	28
22. Diarium Pastorale. Von A. Bendel	60	—
23. Plattdeutsche Betrachtungen, Predigten und Reden.	50	—